Die weißen Blätter

EINE MONATSSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON RENÉ SCHICKELE

ACHTES HEFT ◆ ◆ 6. JAHRGANG ◆ ◆ AUGUST 1919

INHALT:

Carl Sternheim: Der Rheinländer.

Jean Arthur Rimbaud: Das besoffene Schiff.

Ernst Bloch: Über das noch nicht bewußte Wissen.

Carl Ehrenstein: Flüchtige Skizze.

E. W. Chemnitz: Gedichte aus der Gefangenschaft.

Lesebuch:

Paul Colin: Die neue Stunde.

Das weiße Brett:

Französische Bücher und Zeitschriften.

EINZELPREIS 2 MARK VIERTELJÄHRL. 5 MARK

1919

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN W.

Soeben erschien:

ELSE LASKER-SCHÜLER

Das Peter Hille-Buch

2. Auflage

Geheftet 7 Mark
Gebunden 9 Mark

Münchener Neueste Nachr. Else Lasker Schüler ist eine der stärksten Dichterinnen der Gegenwart, wenn nicht die stärkste. Alles blüht unter den Händen dieser Frau zum Gedicht auf, wird entwirklicht, in Traum und Märcheninnigkeit gehüllt, wird fromm und groß gemacht.

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W10

Soeben erschien:

BRUNO SCHÖNLANK

Blutjunge Welt

Gedichte

Geheftet 1,80 Mark
Gebunden 2,80 Mark

Berliner Tageblatt: Ein seltener Reichtum schließt sich auf aus nur wenigen Seiten, eine starke, die Welt mit Leidenschaft und Männlichkeit umfassende Dichterkraft bekundet sich erneut. Aus allen diesen Versen, die gespannt wie Saiten sind, klingt mehr noch als die Gewalt des streng und leicht beherrschten Wortes, das heiße Pochen eines Menschenherzens.

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W10

Soeben erschien in der Reihe unserer „Sozialistischen Schriften"

Völkerrecht und Völkerpolitik

Wesen, Fragen und Zukunft des Völkerrechts

gemeinverständlich erläutert von

Eduard Bernstein

Aus dem Inhalt: Begriff und der Ursprung des Völkerrechts / Die Lehre von der Interessengemeinschaft im Völkerrecht / Die Anfänge des neuzeitlichen Völkerrechts / Rechtsgrundlagen des Verkehrs der Völker / Das Völkerrecht im Frieden. Staatshoheit, Staatsgebiet und Staatsvolk / Das Völkerrecht und der Krieg. Die Rechte der Kriegführenden und der Schutz der Nichtkämpfer. Die freiwillige und die auferlegte Neutralität / Landkrieg, Seekrieg und Luftkrieg nach dem bisherigen Völkerrecht. Die Erschütterungen des Völkerrechts durch die Lehre vom Völkerkrieg / Die deutsche Rechtswissenschaft und die Ethik. Das Schiedswesen im Völkerrecht und das Werk von Haag / Die Weiterbildung des Völkerrechts im Sinne der modernen Demokratie / Das Problem der völkerrechtlichen Exekution. Die internationale Sozialdemokratie und die Fragen des Völkerrechts und der Völkerpolitik.

8 Mark, gebunden 10 Mark.

Verlegt bei Paul Cassirer, Berlin W 10

Carl Sternheim:

DER RHEINLÄNDER

Eine Erzählung

(Schluß)

Als eines Sonntags in der Morgenstund er ein leichtes Ränzel auf dem Rücken von Bonn linksrheinisch den Fluß hinan aufbrach, schienen ihm Flügel gewachsen, und jeder Schritt hatte klirrend Metallisches. Rings gingen Morgenglocken in weiter Rund, die ihm wahrlich heimatlich zuklangen. Das Schifflein, das zuerst auf weiter Flur anfuhr, grüßte er mit hallendem Schrei: du Schifflein gelt, das fährt sich gut in all die Lust hinein?

Er aber empfand sie in dem Augenblick am stärksten. Er selbst, von Zweifeln der Vergangenheit befreit, ging im Glanz wie der, der aus dem Purgatorium ins Paradies tritt. Alle Poren waren erquollen, und in glasige Blust schoß Lebkraft wie Sprudel. Blond wie Sonne war er gefärbt, des Himmels Bläue in seinem Blick gesammelt und er gewillt, den Knotenstock sinnlos wirbeln zu lassen. Nun wehten Kleider übermütig wie Segel um ihn, und großflügelig und wuchtig wie irgend ein Einheimischer kam er daher. Im Ohr hatte er schon des unverfälschten Heimattones Klang, mit dem er den ersten Begegneten angrüßen würde.

Nun war Dichterwort Syntax, die auf Schritt und Tritt Wirklichkeit betreute, nun stellte Verben, Adjektive und Substantive in der Dichtung er als gelungene begriffliche

Überwindung umgebender Mannigfaltigkeit fest. Bei keiner Naturerscheinung war er aus dem Gefühl innerer Unsicherheit ihr gegenüber befremdet, sondern für jede hatte er in Versen schon entsprechenden Vorschmack.

Wie vor Theater stand er vor aller Schöpfung und konnte mit Namen nennen, was ihn früher — lächelnd fiel es ihm ein — unaussprechlich gedünkt hatte.

Jetzt, da er für inneres Zurechtfinden keiner Kraft mehr bedurfte, würde allen Schwung er an den Genuß an sich wenden, nicht mehr angestrengt erleben, sondern sich freuend nur noch leben müssen.

Natürlich stieg in diesem Augenblick der geistige Zusammenschluß in den beiden Bedeutungen des lateinischen Zeitworts diligere in ihm auf, das „auswählen" aber auch „ergötzen" heißt. Dilettant ist, wer auf Grund getroffener Auswahl sich ergötzt.

Er aber, als er in Andernach ankam, wollte es königlich, war zu klassisch rheinischer Lebensfreude bereit und mussierte an allen Ventilen.

An den Fluß selbst setzte unter einen Lindenbaum er sich in die erste Schenke, bewußt dies sei der Wirtsgarten, in den er, fahrender Gesell, falle, und es müsse nach Maßgabe unzähliger Trinklieder, die in ihm schwirrten, um ihn und in ihm Gemäßes bald anheben. Und in Vorstellungen becherte gewaltig aus schäumenden Pokalen schon der Zecher, ehe er der Schenkin noch Befehl gegeben hatte.

Über simple Trinkerei stellte er festlich sich gleich auf Saki Nameh, Goethes Schenkenbuch aus dem westöstlichen Divan ein und hieb wie eines Schlägers Klinge auf den Tisch den Ziegenhainer. Und als mit blonden Flechten prompt das Mädchen kam, dem wie in Liederbüchern im Mieder gerundet Brüste standen, war aus höherem Bewußtsein, ohne noch einen Tropfen genippt zu haben, Schwarzberg schon so geballt, daß er bedenklich wurde, wie der Leib des Gehirns Orgie wohl folgen

würde. Hypertrofisch schwollen ihm innere Brunnen, zum Himmel stieg er an Strickleitern und hing an goldener Lenzwolke sich auf. Erst ruhte er von geistigen Strapazen noch auf einer Mondwiese aus, dann aber saß er, gewillt, den geistig vorbereiteten Taumel mit Macht ins Blut zu überführen.

Während er den ersten Schoppen Wein kostete und gespannt war, wie wohl der praktische Rausch begänne, von Dampfschiffen, denen er mit der Serviette Grüße zuwinkte, ihn Zuruf und Jauchzen traf, setzte ein älterer Gast sich zum Nebentisch, der bei der Bedienenden ein Böwlchen bestellte und gleich an Schwarzberg das Wort richtete. Froh sei er, so früh am Tag einen Kumpan zu finden, Seltenheit im Städtchen, das von des Frühschoppens Sitte immer mehr abfalle. In ihm aber sehe er noch den unentwegten Vertreter alter Stammesgewohnheit und dürfe als Landsmann aus dem trinkfesten Rheingau ihn wohl geradezu ansprechen.

Schwarzberg, das Glas am Mund, murmelte errötend Unverständliches, worauf begeistert in seinen Bowleneimer der Fremde stieg und mit dem Schöpflöffel ungezählte Male hastig sein Glas füllte, das er dringend gegen den Tischgenossen hob und, lustig zwinkernd, auf einen Zug leerte.

Der hielt es für an der Zeit, das Gläschen, in dem man ihn bis jetzt bedient hatte, fortzustoßen und eine neue Sorte Rüdesheimer in einem gläsernen Stiefel zu fordern, den er durch des Hauses offenes Fenster über der Anrichte bemerkt hatte.

Nun rückte der Nachbar an des entschlossenen Zechers Tisch, man drückte sich Hände, sang ein halbes Dutzend jener Strophen, die Schwarzberg methodisch geprüft hatte, und es mischte schließlich in Männerstimmen das Mädchen blechernen Sopran.

Während Welt sich vollends verklärte, sah von zwei Eingebornen Schwarzberg sich ohne Arg für einen der

ihren genommen und, Unbefangenheit nach außen zu beweisen, beschloß er, mit vollem Muskeldruck die Schenkin ins pralle Hinterteil zu kneifen.

Die Demonstration weckte Verständnis, und Stunden schwang zwischen drei Menschen, die sich durch Zufall gefunden hatten, religiöse Gemeinschaft. Nun troff den Männern der Bart und platzten Knöpfe dem Mädchen am Latz, nun glitten schon Hände von einem Arm, einem Schenkel zum andern und klatschten hin. Alles schwamm, und man umfaßte sich paarweis und zu dritt. Schon sank ein Haupt an diese oder jene Brust, und aus trunkenen Mäulern sabberten jene Vokabeln, die aus eisernem Bestand der Bewußtseinsinhalte noch in unmenschlichem Zustand das gesegnete Völkchen entleiht.

Mit dem Hintergrund einer fixen Ideologie gab es für alle drei nur noch das stürmische Verlangen, in bodenlosen Abgrund auszurutschen, aus dem über die Steigleiter pompöser Begriffe man sich zu gegebener Stunde in bürgerliche Gemessenheit leicht wieder erhöbe. Wirklich war, als Schwarzberg am nächsten Morgen mit dem Eindruck erwachte, er habe geraume Zeit in Salzwasser gelaugt, der Anschluß an sittlichen Bedacht bald wieder gefunden, sein Leib aber über die qualvollen Minuten, in denen er das bei ihm ruhende Mädchen in die Kleider zum Zimmer hinausstieß, matt und in einer Weise geschwächt, die ihm zu augenblicklichen Qualen das Bedenken brachte, wie nach geglückter mentaler Erziehung zum Rheinländer er diesem auch leiblich in Zukunft nachwachsen könne.

Denn nun war ihm offenbar, mische er sich kühnlich in des Landstrichs Gewirk, könne das gestrige Erlebnis nicht Ausnahme oder gar das sein, was als Höchstleistung im Genuß der Eingesessene vermöge, sondern nur durchschnittliche Temperamentsäußerung. Aber auch: er müsse immer ein Ausgestoßener bleiben, werde, aus einer an Saftüberschüssen ebenbürtigen Leibesfülle er besser seinen Mann zu stellen nicht fähig.

Hier, begriff er, sei seines Lebens neuer Halt. Zu jäh marschbereit, habe er vor großem Aufbruch noch einmal zu verweilen. Und ließ schon wieder die Hosenträger herab, warf Kleider von sich und präsentierte seinen nackten Menschen von allen Seiten in den Spiegel.

Da geschah nun freilich ein nicht minder großer Zusammenbruch von Hoffnungen als zu Anfang seines geistigen Lernens. Der Spiegelinhalt, gestand er sich, war trist. Er erinnerte sich, auch ehemals nicht mit Muskeln bepackt gewesen zu sein. Das Männchen vor ihm aber war nicht der Rede wert. Er begriff überhaupt nicht, wie für alle Organe, über die er bestimmt verfügte, in solchem Brustkörbchen Platz war. Besonders von den Lungen konnte er sich nur das armseligste Bild machen, ganz abgesehen davon, daß nach der edlen inneren Teile sparsamster Unterbringung für Eingeweide wirklich kein Ort blieb.

Wehmütig stimmten ihn die Beine, wehmütiger die schlaffen Arme, und als er die Höhlen der Schlüsselbeine sah, stand es für ihn fest, die Zeitspanne, die er an des Leibes Instandsetzung noch zu wenden haben würde, möchte nicht kürzer als die sein, in der er seinen seelischen Habitus aufgezäumt hatte.

Bevor er aber zu neuem großen Opfer sich entschloß, versuchte er mit Halbheiten, sich ihm noch zu entziehen. Des Ortes Apotheke betrat er und verlangte Plätzchen, deren Wirkung an öffentlichen Orten als die Lebenskraft anfeuernd gepriesen war.

Nachdem er die doppelte Dosis genommen hatte, schiffte auf dem Doppelraddampfer Kaiseradler in Richtung Rüdesheim er sich ein und machte auf Deck durch forschen Gesamteindruck sich gleich bemerkbar. Er jauchzte und juchhete bei jeder Ruine, an der das Schiff vorbeiglitt, am lautesten, und brachte bei Salm und Aßmannhäuser während der table d'hôte den spritzigsten Toast aus, der in die Worte gipfelte: „Grüß mir das blonde Kind am Rhein und sag ich käme wieder." Auch hatte er mit

einer Blonden so feurige Blicke gewechselt, daß er begriff, dem Mädchen letzte Steigerung über ihn beizubringen, müsse er alsbald Außerordentliches wagen, und auch wußte, hierfür tauge einzig der Augenblick, an dem man die Loreley kreuze.

Vom Kapitän, dem alten Seebär, erfuhr er, pünktlich um zwei Uhr mittags werde der romantische Felsen passiert und vom Publikum die Hymne angestimmt. Für diesen Augenblick hielt sich Schwarzberg bereit.

Als in seinen und des Mädchens Augen der Brand vulkanisch, und es schon ein berauschtes Hinundherweben zwischen ihnen war, tauchte das steinerne Sphynxhaupt auf, Menge erhob sich, Münder rundeten sich zum ersten Ton der Strophe und es scholl:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin.
Ein Märchen aus uralten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Bei diesen Worten, und während wie von ungefähr über den Busen die junge Dame den Schal raffte und himmelblaue Gestalt annahm, warf mit Ruck Rock und Weste Schwarzberg ab, schleuderte Chemisette und Manschetten fort und warf vom Geländer sich zu Füßen der sagenhaften Jungfrau in schäumende Gischt, in der er verschwand, aus der er aber gleich wieder hochfuhr und mit dem Arm, den er beim Schwimmen entbehren konnte, herrliche Bogen rollte, während er gen Bord sang:

Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein!

Eine Schaluppe fischte ihn, und triefend trat er vor die begeisterten Passagiere wieder auf Deck.

Wenn aber auch die Jungfrau in Rüdesheim mit ihm das Schiff verließ, und es ihm von diesem Donnerstag

auf den Freitag bis zu ihrer Abreise an nichts fehlen ließ, erlebte er am anderen Morgen doch einen so tragischen Bruch seines Leibes, daß er in acht Tagen, da der Tod an seinem Bett stand, zum andernmal sah, nicht künstliche Mittel, sondern nur methodische Aufzucht konnten auch den Körper zum rheinischen Leben aus dem Vollen stählen.

Der in Bonn eingeholte Rat eines inneren Klinikers veranlaßte ihn zur schnellen Übersiedlung in ein am Strom gelegenes Krankenheim, dessen leitender Arzt mit Mast- und Liegekur auf ihn eindrang, bei der in vier Monaten dreißig Pfund er zunahm. Zugleich aber konnte er des Hauses Mitbewohnern das Geheimnis absehen, wie sie mit möglichst geringer Eigenkraft immer und überall Leben für sich zu Schaum schlugen.

Das geschah aber wirklich so, daß aus dem durch lyrische Zwangsvorstellungen in ihnen schon angerichteten Rauschegeist sie alle Situation in verklärtem Sinn geändert, von einem Sänger schon gemaischt und gewalkt fanden, so daß ihnen auf allem Boden ein Satz gor, der mit einem Funken Witz angequirlt, neu zu Kopf stieg. Nur mußte alle Welt die Rezepte auswendig wissen und fest an sie glauben; dann brauste mit eines Einzigen Anspielung in gewolltem Sinn der Gärstoff auf und richtete unbändigen Übermut an. Darum konnte aber auch ein fremdes Element in der Gesellschaft alle Heiterkeit aufheben und in Mißmut wandeln, aus dem man mit Ketten nicht mehr die Versammlung hob.

So stufte und vertiefte er manches und war stets darauf aus, die eigene Elastizität nach der andern Beispiel zu vergrößern.

Da war in goldener Brille und bürgerlicher Aufmachung jener runde Fünfziger, den er für einen Kirchenmann oder Spiritisten gehalten hätte, bis er erfuhr, er habe den Besitzer der größten heimischen Sprengstoffabriken vor

sich, die gerade dabei waren, mit dem auf das Fünffache erhöhten Aktienkapital die Ammoniaksynthese in die Praxis zu überführen, durch die man in künftigen Kriegen Völkerschaften bis zu zwölf Millionen Einwohnern binnen zehn Stunden mit Stumpf und Stiel ausrotten könne. Dieser also sprach ihm vom Glanz der vier kanonischen Evangelien, die sein Wachen und seinen Schlummer wärmten oder von seinem Lieblingsdichter Swedenborg und der Katharina Emmerich, an deren Wohnort er gewallfahrtet sei, und deren entrückte Bekenntnisse für ihn den Comble bedeuteten. Hier sah Schwarzberg, wölbte sich in einer Person der gewaltige Bogen, in dem alles All mühelos hineinging.

Dieser in Taten banale und brutale Mitmensch gab zum Wesen der Dichtkunst ihm den letzten Aufschluß, bewies er ihm, wie das Gleichnis, die Metapher von einziger Bedeutung, doch so ist, daß blauen See man zwar mit Himmel vergleichen könne, indem man damit den See erhöbe, ohne den Himmel herabzusetzen, aber den Himmel nicht mit einer blaugestrichenen Tür, weil man den Himmel herabsetzt, ohne die Tür zu erhöhen.

Es sei des Dichters Korrespondenz das einfürallemal Hochthronende, zu dem Irdisches nur vergleichsweise hinaufgezogen werden könne. Wahnsinn aber sei es, Gleichnis in Wirklichkeit umsetzen, von durchschnittlicher Natur wirklich fordern zu wollen, was erst im Bild von ihr existent sei. Logisch sei es ein Widerspruch in sich selbst. Denn einzig durch Gegensatz zur Wirklichkeit bestehe Metapher oder — um es einmal gerade heraus zu sagen: Ein im Sinn des Vergleichs schon an sich vollkommenes Stück Natur geht seiner Verklärung und damit jedes Interesse für den Kunstsinnigen verloren.

Die letzten Bemerkungen überzeugten Schwarzberg.

Wäre das in der Kunst gezeigte auch anders darzustellen, käme ihr im Leben der Völker die überragende

Bedeutung nicht zu, die man trotzdem geschichtlich feststelle und sei vor allem nicht strikte Notwendigkeit.

Und das sei des Rheinländers Verdienst und zeichne vor allen ihn aus: die von ihm ausgedrückte Überzeugung: das Ganzgewöhnliche im Leben und in der Kunst, das Erhabene korrespondiert vergleichsweise und nicht wirklich — oder: daß Kunst erhaben sei, darf ihre Tendenz das Leben nicht vorwegnehmen. Leben wird im Gleichnis der Kunst erst wesentlich und vollständig und — alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Wie immer, wenn Schwarzberg zu einem Abschluß kam, stellte sich auch hier seiner Erkenntnis Krönung in einem Wort von Goethe ein.

*

Als er durch Pflege endlich perfekt bei Leibe war und schon begann, im Leben aufzutrumpfen, stand ihm erst jetzt das innere Senkblei wirklich so: an ein höheres Gleichnis der Kunst angeseilt, kann der Mensch im Leben noch so schlüpfrigen Weg, schlimmen Abgrund ohne Angst betreten. Es bedeute daher Mangel an Mut, sich nicht nach allen Seiten auszuleben, wie wenn der mit Korkgürtel und Schwimmweste Gefeite doch offenes Wasser scheue.

Er selbst hatte jedenfalls letztes Bedenken verloren. Seine Fähigkeit, noch bei peinlichstem Ereignis den Bogen in Wolken zum verklärenden Vergleich zu schlagen, bekam ein Fabelhaftes, und schon suchte hier und da ein Einheimischer, der zu tollkühn über irdische Stränge geschlagen hatte, Halt bei Schwarzbergs Sicherheit.

Als er das Staatsexamen bestanden hatte und als Dozent schon Erkenntnisse verbreitete, neigte er dazu, die Notwendigkeit krassen Gegensatzes zwischen dichterischer Metapher und bloßem Erlebnis stärker zu betonen, bis er es schließlich für die zeitgenössische Tugend

an sich erklärte, in einer Epoche, in der Kampf ums Dasein das Meiste notwendig erdrossele, praktische Gewalt, wo sie möglich sei, nicht etwa zu scheuen, sondern in der Gewißheit zu steigern, nachhinein bessere geläuterte Theorie doch jeden Schönheitsfleck an dem Geschehenen. Es sei der Aufstieg von naiver Schuld zu geistiger Sühne geradezu des Menschenlebens eigentlich zu schätzender Sinn.

So lebte er anerkannt am Rhein und von Erleuchteten schon gehätschelt. Gern stellte er mit Kollegen der erkenntnistheoretischen Fakultät fest, wie das für alle deutsche Dichtung Geltende nicht weniger gründlich in deutscher Philosophie durchgeführt sei. Auch in ihr stelle man unentwegt und überzeugt bloßer Erfahrungswelt die Welt intuitiver Erkenntnis entgegen, das Sollen dem Sein. Und lasse sich von dem anscheinend zwischen beiden klaffenden Abgrund besonders von dem Augenblick ab nicht mehr irremachen, seitdem Schiller die gedankliche Verbindung zwischen beiden hergestellt hatte.

Als darum im Umgang mit der Familie seines ordentlichen Professors Schwarzberg an dessen gereifter Tochter Emilie aus sinnlicher Wahrnehmung manches zwar auszusetzen hatte, gelang es mit Hilfe seiner Willensfreiheit doch, a priori aus ihr so viel Werte zu ziehen, daß ein Verlöbnis um so müheloser gelang, als er überzeugt war, mit dieses Mädchens Eintritt in sein Leben sei die letzte Gefahr geschwunden, der in tiefsten Gründen zurückgehaltene vulkanische Rest des Sauerteigs seiner schlechten Herkunft möchte irgendeinmal noch gefahrbringend aufwallen.

In dieser Gewißheit wurde er bestärkt, als man sich anschickte, den Hausstand und Trousseau der Braut zu richten, und er in abendlichen Nähstunden, der sich beim Schoppen die Männer gesellten, bemerkte, wie man in Strümpfe, Hosen und Hemden Emilies, daß sie der Reihe nach von ihr getragen würden, mit rotem Garn fortlaufende Zahlen stickte. Durch sie würde selbst bei

intimen Vorgängen seiner Ehe die Verbindung zur Wirklichkeit und Erde bleiben, innerhalb allenfalsiger Gefühlsentrückungen jene führende Leitung eben, die Verbindung zwischen Einerseits und Andererseits unter allen Umständen aufrechterhalten und sein auch nur momentanes Taumeln verhüten würde.

*

Für in acht Tagen war die Hochzeit bestellt, als Schwarzberg wie zu klösterlicher Reinigung beschloß, in eines Dorfes Waldeinsamkeit zu verbringen. Dort sollte Vergangenes überprüft und eingesargt, Künftiges in Richtlinien markiert werden. Auch er trug jetzt schon numeriert und nach der Reihe Wäsche. In Strümpfen und Unterjacke Nummer fünf fühlte er sich auf der Fahrt wohl, als beim Einsteigen in die Nebenbahn ihm ein Frauenzimmer auffiel, dessen Anblick ihn dann jäh in zwei Hälften zerriß.

Er fror, glühte, zweifelte und besann sich. Ihm stürzte Leben in Stücken zurück, und er fühlte sich nackt und Knabe. Er sah hin und war überzeugt: sie ist's! Jenes Mädchen, dem er, ein Jüngling, vor fünfzehn Jahren im Eisenbahnabteil erschüttert gegenüber gesessen, und das ihn wie einen geweihten Wachsstock zu neuem Dasein entzündet hatte. Augen quollen, hingen sich so durstig an das Weib, daß das berührt war und Blicke ihm fragend hinhielt. Er öffnete auch den Mund, Unfaßbares zu formen, doch noch immer versagte sich Zusammenhang. Endlich stotterte er jener schlesischen Nationen Namen, zwischen denen das Ereignis stattgefunden hatte und sah, wie des Fräuleins Spannung sich in Begreifen löste, sie nickte und lachte.

Sie erinnerte sich und meinte, sie sei damals durch sein Umfassen vom Tod gerettet worden. Sie sprach frei und gab sich wie ein Vogel bei Futter und Sonne,

schlug ein Bein aufs andere, daß gelber Strumpf blitzte und berührte sein Knie. Er aber saß noch in alter Demut Dunst, als ihre Stimme ihn schon ermunterte, sich vor ihr nicht zu haben und ihm Wege zum Respekt abschnitt. Sie betonte stürmisch, sie sei sie selbst und von Familie und Vorurteilen unabhängig, daß er zu zittern begann und zum erstenmal nicht wußte, wie zwischen Wirklichkeit und Idee vermitteln. Denn während sie ihm der hehrsten Ehrfurcht Begriff noch verkörperte und er gerichtet war, Rocksäume zu küssen und sie neben das Bild Emilies, seiner irdischen Braut, sofort als seine himmlische Liebe gestellt hatte, rauschten aus ihr grelle, nicht mißzuverstehende Töne. Vor einem Jahr habe sie das Elternhaus verlassen, dessen drollig unmenschliche Haltung sie nicht mehr begriff, habe dem Zufall und ihrem Gefühl gelebt, das sie immer entzückt und nie getäuscht habe. Sicher und glücklich sei sie aus Instinkten, fände Leben himmlisch und ihn — das verhehle sie nicht — reizend. Er solle nun aber auch menschlich mit ihr, nicht wie mit einer Dame, sprechen. So, wie es junge Leute von heute machen, nicht wie Herrschaften in Büchern.

Noch wollte Schwarzberg die Glasglocke seiner Einbildung schonen, aber schon überlief ihn Lust, daß er nicht mehr wußte, wie ihm geschah.

Alles Uhrwerk in ihm ließ nach; Flut wuchs im Blut. Er brach wie Morgenrot an, und zärtliche Himmel fielen auf ihn. In rosenroter Wolke flog er da an ihren Mund und starb in großem Loch goldenen Tod. Drei Tage lang warf Sturm sie stets von neuem zueinander. Fleisch war Sammet, und Herzen gingen auf Rubinen. In allen Winkeln ihres Gasthofzimmers entlockten hinter grünen Fensterläden sie sich immer süßeren Honig und sangen vom gleichen Lied stets holdere Strophen.

Aber auch in Augenblicken, da er sein Bewußtsein fand, konnte er bei ihr zwischen a posteriori und a priori,

vorher und nachher, gemachter Erfahrung und Sehnsucht, Sein und Sollen, überhaupt nicht unterscheiden. Sondern hier war Vorstellung Urteil, Gleichnis Natur, Schicksal Freiheit, und es schien, um mit diesem Weib seliger, als es ihm bisher möglich war, zu leben, keiner Theorie, keines Vorsatzes und der Dichtkunst nicht mehr zu bedürfen. Ja, es dünkte ihn, ihr gesellt, spielte sogar der Umstand, ob man am Rhein und als Preuße oder sonstwo simpel geboren war, nicht die ausschlaggebende Rolle. Während er unbändiger des Bluts Witterung stillte, und alles, was er lebte, Himmel war, stand hinterm Zaun sein Gewissen schon auf Lauer und warf Steine ins Blumenbeet. Und trotzte mit der Drohung fünfzehn sonst verlorener Jahre, alles mühsam erarbeiteten und Gewußten auf, warnte und beschwor ihn, kam mit Induktionen, Deduktionen, Reduktionen und setzte ihm schließlich gegen den „natürlichen Wert des Lustgefühls" den „Gotteswert des transzendentalen Idealismus" als Laus ins Ohr. Da — in einer eiskalten Sekunde — ward trotz des Wunders in seinen Armen diese letzte Weisheit in ihm reif:

Es müsse sein Glück nicht Glück sondern Sinnestäuschung sein, weil aus seiner und des Weibes Haltung Schuld nicht erhelle, die aller Erfahrung nach in solcher Handlung zweifellos enthalten sei. Und nur darum erscheine auch der Weg zur Sühne nicht, der, wie ohne weiteres zu begreifen sei, doch aller Inhalt menschlicher Freiheit ist.

Mit der aus dieses Weibes Leib immer von neuem strömenden Wonne habe es füglich auf sich, was man eine demens oder aufgehobene Willensfreiheit nenne, oder was der Laie als perverse Verirrung bezeichne, forensisch aber im Paragraphen einundfünfzig des Strafgesetzbuches seine gebührende Verurteilung finde.

Und im rechten Augenblick tauchte Emiliens Bild in ihm auf, ihn mit der Heilsaussicht seines an ihrer

Seite möglichen menschlichen Aufschwungs wieder zu erfüllen.

Als von irdischen Glücksmöglichkeiten erschöpft Eva in vierter Nacht schlief, stahl auf leisen Sohlen Schwarzberg sich von ihr ins Dunkel hinaus und eilte über Stock und Stein zum erleuchteten Bahnhof, den Zug zu fassen, der ihn der Verlobten und endgiltig erkannter Pflicht in die Arme führen sollte.

Jean Arthur Rimbaud:

DAS BESOFFNE SCHIFF

DEUTSCH VON THEODOR DÄUBLER

Ich bin im verschlummerten Flusse hinunter geschwommen,
Da fühlt ich mich plötzlich von Schiffsziehern nimmer gelenkt.
Zu Zielscheiben hatten sie Rothäute heulend genommen:
An Pfähle genagelt, in qualvoller Nacktheit verrenkt.

Ich ließ alle Mannschaften hinter mir streiten,
Sie führten Getreide aus Flandern und englische Baumwolle mit.
Es ging, wie ich wollte, in strömende Weiten,
So wie ich zu mir, dem Gelärm von Matrosen, entglitt.

Ja ich, den Winter im Wesen, beflog das Gewoge,
Stürzte mich leibhaft und taub, wie ein kindlicher Hirnbrei,
Dahin über treibende Halbinseln, Höllenprologe:
Ins Tohuwabohu der siegreichen Weltsudelei.

Die Seehosen haben mein See-Sang-Erwachen gesegnet.
So leicht wie ein Stöpsel betanzt ich die Flut,
Die da heißt: „von den Leichen Ertrunkner durchregnet".
Zehn Nächte lang! Ohne ein Haschen nach äugender Glut.

Oh, süß wie den Kindern das Fleisch ihres Apfels am Abend,
So drang in die Nußschale grünliches Wasser um mich.
Die Speipfützen blauten hinweg; und, im Holzgerippe schabend,
Wusch michs vom Wein: Steuergriff, Ruder ließ ich im Stich.

Damit aber war ich der Dichtung im Meer hingegeben:
Es hat mich ein glitzerndes Sternengestöber durchzuckt:
Machte mich habhaft ergrünender Bläue. Bei bleichem Erbeben
Von Wellen wird oft ein Ertrunkner, der hinsinnt, verschluckt.

Ich war wo die Blauheiten leiserer Rhythmen,
Ein bleiches Geriesel bei morgendem Rot,
Dem bittersten Gären der Liebe sich widmen:
Viel stärker wie Sprit, höchstes Blutaufgebot!

Und ich weiß nun von Himmeln, die blitzend zerspringen,
Von Seehosen, Ebbe, vom Strom. Den Abend. Ich weiß
Das Tagen, ein Schwärmen von Tauben mit glitzernden Schwingen:
Gewahrte was Menschen der seltenste Preis!

Dann sah ich sie niedrig, die Sonne, wie Unterweltsschrecken!
Gestaffel von lila Geglüh. Und Schauspielern, gleißend beschuht,
Auf sehr alten Bühnen, begegnet ich, fallenden Recken.
Ein zitterndes Faltenspiel rollte empor aus der Flut.

Mir träumte von Küssen, die langsam auf Wellen sich legten,
Die Nächte erschienen mir grün im erstaunenden Schnee,
Unsagbare Säfte, die kreisten, im Blute sich regten:
Ein gelblich und blaues Erwachen wie leuchtende See.

Den trächtigen Monaten bin ich gefolgt. Einer Horde von Kühen.
Hysterischen. Auch Böen beim Ansatz zum Riff.
Da ahnte ich nicht des Marienmonds Füße, die blühen.
Der Ozean atmete schwer. Ein Büffel: sein Wutübergriff!

Oh, wüßtet ihr: kenternd gelangt ich auf Floridas Hügel,
Wo Augen von Panthern die Blumen beblitzten; ich spürte die Haut
Von Menschen. Regenbogenbespannt trugen wir Zügel.
Noch unter dem Seehorizont: dort wo ein Wassergezappel erblaut.

Die Sümpfe: ich sah sie. Unsagbare Netze.
Im Schilfe erschimmelt der Urtag als Fund,
Bei windstillem Wetter der Einsturz: gewitternde Hetze;
Katarakthaft die Ferne beim Fall in den Schlund.

Und Gletscher. Versilberte Sonnen. Entzündete Himmel.
Gescheiterte, schrecklich in Tiefen der bläulichen Bucht.
Ein riesiger Seeschlangenknoten im Wanzengewimmel,
Von Bäumen durchspickt und umstunken von Sucht.

Die goldnen Fischreisen hätt ich so gerne den Kindern,
Im Blauen gezeigt, es sang mir der Fische Geleit.
Wie sollt ich ein Segnen von schäumenden Blumen verhindern?
Sie kamen: dann trug mich ein Windschwang, zur Liebe bereit.

Ermüdet vom Pole, der Märtyrer tropischer Zonen,
Umseufzte mich süßeres Schaumesgetreib
Mit gelblichen Schattenbetastern von Traumanemonen:
Und da beugt sich das Knie wie ein regloses Weib.

Besudelt vom Kote blondäugiger Vögel im Wassergezänke,
Eine Halbinsel, wälzt ich mich, Spiel meines treibenden Bretts;
Oder Ertrunkne, beim Rückwärtsruck, glitten, durch Ränke,
Hinab in den Schlaf und zerzausten mein dünnes Genetz.

So ward ich zum Wrack unterm Haar einer Klippe,
Im Gischte vom Sturm in die Luft ohne Vögel gezischt.
Mein Schiffsgeripp hätte, besoffen im Wogengewippe,
Vom Grunde, kein Monitor, Segler der Hansa gefischt.

Frei und auch rauchend, mit lila Gewölk übersponnen,
Habe ich Mauern von Himmeln aus Scharlach durchlocht,
Und süßeste Labsal entquoll mir, dem Dichter geronnen,
In die sich ein Blauauswurf, Sonnengealge verflocht.

Ich lief, von elektrischen Möndchen besprenkelt, geleitet
Von Seepferdchen, zugweis und schwarz: ich, das irrende Brett.
Ein Himmelgefetz hat der Juli sich peitschend bereitet:
Durch brennenden Trichter stürzte er ab, blau ins Violett.

Ich zitterte: dort fünfzig Meilen von mir das Gestöhne
Vom brünstigen Maelstrom! Ich selber, Verspinner von Blau,
Das ewig unsagbar Unregsamkeit hergibt, entwöhne
Mich schwer von der Brüstung Europas, dem alten Verhau!

Ich sah der Gestirne Gemeer, habe Inseln und Himmel
Für Wahnwitzerbrüche geöffnet. Hinfiebernd: gekannt.
Du kommende Kraft, goldner Vögel Millionengewimmel
Entschlummerst du da, in die schlundhaften Nächte verbannt?

Ich habe unendlich geweint! Denn der Morgen bringt
Der Mond ist Verbrecher: die Sonne zu herb! [Grauen.
In beißender Liebeslust mußte ich schaudernd erlauen:
Entstünde im Kiele ein Leck: und ich wüßte, ich starb!

Ersehnt ich ein Wasser Europas, so wär es ein Tümpel.
Verdunkelt und frostig; ein Kindlein am Abend dabei!
Es kauerte dort und entließe mein Schiffchen mit Wimpel,
Das sauste durch Fluten so sacht wie ein Falter im Mai.

Nicht länger ertrag ich euch, Wellen, Betraufer mit Trauer.
Was sollen mir Baumwollenbringer, mein Kielwasserraub,
Die Durchfahrt im Prunke von Fahnen und Flammen voll Schauer!
Nicht schwimme ich mehr mit der Strandaugen scheelen Verlaub.

Ernst Bloch:

ÜBER DAS NOCH NICHT BEWUSSTE WISSEN

Wir leben über uns hinaus. Das macht uns menschlich, der Leib zwingt nicht mehr unseren Kopf zu Boden. Leiden wir, daß wir leer wurden, und wird dadurch die äußere Leere desto empfindlicher, so brennt doch gerade auch in diesem Leiden noch ein rotes Licht. Auch der Verzweifeltste hat immer noch die Kraft, zu fühlen, daß er verzweifelt ist. Dieses wenigstens fühlt er, und der Zustand ist nicht einfach; er erlebt an ihm, liest an ihm umkehrend ab jenes Andere, das irgendwie mitgegeben sein muß, damit ein Zurückbleiben überhaupt nur gefühlt werden kann: das Besserwissen, die Ahnung vom möglichen Bessersein. Irgendwie, irgendwo sind wir ungetan gut, uneingelöst, unbekannt jung. Alles hier unten, ist es erreicht, so ist es nicht das, was gemeint war, aber selbst wenn wir an der Vereitlung zerbrechen, so können wir nicht gänzlich mitversinken. Es gibt einen Kern in uns, der scheint und ist beschienen von dem, was noch nicht ist, was noch nicht bewußt wurde und trotzdem bereits einwirkt.

Nun ist wichtig, hier zunächst, wenn auch noch so andeutend und skizzenhaft, einige Äquivokationen im Begriff des nicht Bewußten überhaupt auszuscheiden, um den Zustand des *noch nicht* Bewußten möglichst unverwechselbar zu treffen. Ich kann mich nicht selber als erlebend inne haben. Nicht einmal dieses, daß ich jetzt rauche, schreibe, gerade dieses nicht, ist mir an sich be-

wußt. Erst unmittelbar danach kann ich solches vor mich hinhalten, und so ist mir nur das gerade Vergangene gegenwärtig, deckt sich mit dem, was wir als scheinbar gegenwärtig erfahren. Aber unaufhörlich verändert sich auch der wollende, aufmerkende Blick, versinken seine angeschauten Inhalte, und ich kann sie ebenfalls nicht mehr aktuell besitzen. Man kann sie nicht mehr wollen, empfinden oder fühlen, sondern nur noch erinnernd vorstellen oder, in noch anschaulicherer Weise, um sie wissen. Jedoch das vergangene Wollen, vergangene Erleben hört nicht auf zu bestehen und nachzuwirken, wenn es auch nicht mehr im gegenwärtigen Blickkreis erscheint. Im Traum vor allem kehrt das wachend untergegangene Wollen wieder, bemächtigt sich ohne alle motorische Kraft halluzinierter Erinnerungsinhalte, sie „symbolisch" gebrauchend für einen vergessenen oder unerledigten oder vom moralischen Wachsein, Erwachsensein überhaupt nicht mehr bewußt zugelassenen Wunsch. Das Unbewußte, wie es dieser Art im Traum und in manchen Psychosen durchbricht, sich bewußtseinsfähig macht, hat als Triebfeder, Triebkraft den Geschlechtswillen oder den Machtwillen oder in welcher Reihe immer man die noch kreatürlichen Weisen unserer Sehnsucht bezeichnen, gegenseitig hierarchisch ordnen will. Nach Freud erfüllen bekanntermaßen infantile Wünsche zumeist den Abgrund des Unbewußten oder Vorbewußten traumhafter Art. Und dieses ist eben insofern ein glücklicher Ausdruck, als damit angezeigt wird, daß nichts in diesem seelischen Raum wohnt, was nicht bereits einmal, in früherer Zeit, bewußt, was nicht bereits irgendwie, wenn auch abgebrochen und unvollständig, vergegenwärtigt war und nun herabsank, verdrängt und verschüttet wurde. Nur wenn sich das Tages-Ich ausschaltet, können die „niederen", sonstwie überblendeten Seelenregionen phosphoreszieren; und vermutlich reicht — bereits außerhalb des lediglich nicht Abreagierten — diese Fähigkeit

traumhafter Halluzination so tief herab, daß *alles* willensmäßig „Infantile" in uns: das Tierische, Pflanzenhafte, ja sogar die Knochen, Stein und Bein, der Kalk, der Staub in unserem kompendiösen Aufbau derart „geträumt", irgendwie wenigstens im Traum bewußtseinsfähig werden könnte, sich in menschliche Erinnerungsinhalte bildhaft, symbolhaft einschlagend. Das wäre also ein grundsätzlich mögliches Rezentwerden des uns vergessensten Intendierens, nicht anders wie die Triebe und Wunschinhalte unserer *menschlichen* Kindheit im Traum zur symbolischen Scheinerfüllung gelangen. Indem fernerhin die Vergangenheit vieles besaß, das sich jetzt aus unserem Blickkreis zurückgezogen hat, substantiell abgelaufen ist, kann der Traum sogar unter Umständen — trotz der zumeist sehr modernen Symbolgrundlagen — eine Erfüllungs-Umwelt, wo nicht gar Erfüllungs-Überwelt halluzinieren, die nicht mehr besteht, die unser Leben nicht mehr regiert, von deren, im Traumemblem möglicherweise noch immer angezeigten Kräften unsere Zukunft nicht mehr bestimmt wird. Dasselbe gilt für die Funktion jener erloschenen mystischen Organe, die nur trancehaft oder atavistisch oder an „pathologischen" Naturen hie und da aufblühen, und deren Phänomene mit den anders zu intendierenden Phänomenen der Überwelt dieser unserer jetzigen Epoche desgleichen nicht verwechselt werden dürfen. Erst recht wird weder im einen noch im anderen Fall dieses pflanzlich, tierisch, mineralisch ringsum noch bestehende, für uns antiquiert gewordene Wollen „wahrhaft" mitgewollt, mitgewußt, das ist: als „absolut", als „apriorisches" oder nun gar erst ein diesem „absoluten" Wollen adäquater Erfüllungsinhalt erfaßt: dazu stammt der Traum wiederum zu sehr in fast jedem Sinn aus der Vergangenheit und zeigt (wo sich nicht hie und da Heinrich von Ofterdingens Konkupiszenz einmischt) niemals ein Gesicht in solch abgeleiteter Mondscheinlandschaft, das nicht bereits einmal in unserem Wollen und seinem ihm zugänglichen Material,

also erreichbar in der bereits gegebenen, abgelaufenen, vorutopischen Welt vorhanden war. Aus alledem ergibt sich, daß das Unbewußte, wie es über die Traumschwelle tritt, nicht die enthüllten Willensrichtungen und neugeschaffenen Erfüllungsinhalte der Zukunft, dieses anderen „Unbewußten" enthält, sondern (seltsame, zum reinen „Wachtraum" übergleitende Zustände ausgenommen), durchaus nur halluzinierte Vergangenheit; und daß der Traum selbst in den okkulten Partien dieser Vergangenheit (aus Zeiten, wo die Welt nach oben und innen hin noch leichter, weiter hinein sichtbar war als heute) keine Phänomene zeigt, die auch noch diese jetzige Welt und ihre Zeit, ihre Zukunft übergreifen. Wie man den Traum als ein Stück überwundenen infantilen Seelenlebens mit Recht bezeichnete, so steigen auch die allermeisten seiner Inhalte aus bloß irdischer Verdrängnis empor, und die „Infantilität" des *Funkens,* die sich von der Welt nicht abweisen ließ. Gott zu fordern, mischt sich nur in seltenen Fällen mit jener anderen, niederen, gewohnteren „Infantilität" des Traums, die umgekehrt von der Welt abgewiesen wurde, und die sich deshalb aus erinnertem Gold und erinnertem Berg nichts als goldene Berge, also intermundane Schadloshaltungen oder Sprache abgelaufener, noch kreatürlicher Götter gewinnt.

Da ich mich selber nun aber niemals sah, kann ich mich meiner auch nicht erinnern. Was niemals bewußt war, kann auch nicht unbewußt werden, weder mein Wollen als „solches" noch das ganze übrige Dunkel des gerade gelebten Augenblicks ist mir gegeben. Wir leben uns, aber erleben uns nicht, und es ist derart sicher, daß wir uns an uns selber weder in der scheinbaren Gegenwart noch vor allem in irgendeinem Abschnitt der Erinnerung besitzen. Anders aber steht es mit dem *Hoffen,* vor allem mit dem, was in uns als „stillste", „tiefste" Sehnsucht, als der uns fast unablässig begleitende „Wachtraum" irgendeiner Entzauberung, irgendeiner namenlosen,

uns einzig adäquaten Erfüllung lebt. Dieses, im Grund des „Wachtraumes" und vor allem seiner reinigenden, erhöhenden, genialen Fassung, Deutung am stärksten emergierend, ist in seinen Weiterungen keineswegs mit dem uns bekannten, kreatürlichen Wollen und mit den es sättigenden Erfüllungsinhalten der verflossenen oder noch gegebenen Welt zu verwechseln. — Denn nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten muß hier erklärt werden. Die Triebe in uns, die tierischen Regungen sind zwar zeitlich zuerst, aber keineswegs ursprünglich. Erst recht nicht ist das Greifen nach Farbe, der Auftrieb der Freude oder nun gar erst das Bessere, Höhere, Reinere, das persönliche Gewissen, die dunkle Erbtugend daraus ableitbar. Sondern umgekehrt: die Instinkte des Geschlechts oder der Selbsterhaltung oder des machthaften Triumphs bilden bloße Enklaven, bloße trübe, verkleidete, unfreie, automatische Vorspiele unseres „echten", „richtigen", „menschenhaften", „geistlichen" Willens und Instinktes. Und alles, was diese kreatürlichen Triebe erfüllt, sämtliche Inhalte der Welt und auch der, vielleicht im Traum noch rezent werdenden alten Überwelt — all dieses ist bestenfalls Chiffre für das echte, uns freilich unbekannte, noch nicht gegebene Ziel. Selbstverständlich zeigt sich im animalischen Trieb, wenn auch noch so fressend, selbstisch vergiftet, gierig verhüllt, der Heimkehrwille, der absolute Trieb enthalten. Ebenso kann (anschließend an das dennoch nicht gänzlich Gefallene des Willens, an die sündlose, vor allem eben Don Quichote oder Heinrich von Ofterdingen zugeordnete Konkupiszenz) schon im gewöhnlichen Wunschtraum irgendwie der apriorische Wunschtraum wirksam werden; dasjenige, was der Schneider aus Seldwyla und der Ritter Zendelwald suchten, was die Tochter Martin Salanders auch zum zweiten Mal und dann tiefer am Märchen vom Regenbogenschlüsselchen ergriff — durch keinerlei Abbau und sexuelle Bildrabulistik auch nur

einigermaßen ausreichend analysierbar. Desgleichen überläßt sich der schöpferische Mensch ebenfalls lange genug dem freien Zuströmen der Einfälle, Verdrängungen und Verbindungen, der heiter dunklen Geburt, den wunderlichen Söhnen des Chaos, dem gärenden „Halbunsinn", als welchen Goethe recht wie ein soeben Erwachter seine „Harzreise" bezeichnete; wobei jedoch eben, lehrreicherweise, das noch kreatürlich befangene, bloß assoziativ gelockerte Phantasieren — zum Unterschied vom echten, aus originärer Potenz gespeisten, geniehaft konstitutiven Wachtraum — lediglich Straßen zieht, die kürzer sind als die Straßen jeder nur halbwegs exorbitanten Wirklichkeit. So sehr also auch im kreatürlich losen Wunschtraum Keime des echten Wunschs und Bildes enthalten sein mögen: so bestehlen wir uns hier doch schließlich nur selber, so plagiiert in der „Stimmung", in der ungeschieden unter- und überbewußt andrängenden Vibration, in den bloßen chromatischen Rändern des Bewußtseins doch nur das Frühere das Spätere, das Taumelnde, den Überschwang, die breite, unkeusche Dämmerung das starke, identische Licht. Und derart wird es zum zielvergessensten Materialmus, hier total zurückzuführen, „nichts als" Geschlechtstrieb, nichts als animalisch-erdhafte, längst auswendig gewordene, auswendig gelernte Allgemeinheiten, nichts als Retouche, verschiebende Sublimierung, und schließlich doch nur Mystifikation des Willens zum „Leben" im großen Überschwang anzunehmen. Sondern hier liegt in Wahrheit *ein originärer Punkt*, in der menschlichen Sehnsucht wirkt ein physisch durchaus an sich selber, ja letzthin allein Reales; und nichts scheint zu dessen Erfassung untauglicher (denn hier ist nicht von Therapie und Neurose die Rede) als jene psychoanalytische Problemverengerung und allzu ausgedehnte Kunst enthüllter Anfänge, die die Ohrenbeichte mit Leibnizens petites perceptions kombinierte, um dazu noch im Fundus des Unbewußten *lediglich* Schopenhauers

medizinische Abart, den kreishaft animalischen Automatismus als Triebkraft zu installieren. Denn eben, schon die Gier zu befruchten, die, wie bekannt, zur Fortpflanzung grundsätzlich nicht nötig wäre, ist, von unten, rein entwicklungsgemäß überhaupt nicht begreifbar. Erst recht ist die Liebe kein organischer, sondern ein theologischer Zustand, auf anderer als der materialen Ebene gelegen, und das bereits zoologische Dasein des Weibes ist ein bloßer, allzu früh schon in den Tieren korrespondierender Wiederschein. Ebenso aber hat auch alles andere intensiv Spirituale in uns eigene Kraftquelle, und dieser entspricht durchaus unsere reine, unverdorbene Natur, der Trieb des Guten, Menschlichen, sich Versammelnden, der Wille zu Gott und seinem Reich, unauslöschbar in der Menschengeschichte brennend und immer wieder umgehend; scintilla, der ungeschaffene Funke, als welcher selbst die Begierde schließlich verwandelt, ihren trüben, vorspielhaften Automatismus sprengt und dem darin treibenden Eros den Zugang, die eigentliche *Entkleidung* (nicht „Maskierung") zu Farben, Reise, Festlichkeit, Heimweh, Heimkehr, Mystik ermöglicht. Was uns das Leben versprach, das wollen wir hier eben dem Leben halten: und niemals läßt sich, von der gelichteten Nachtseite aus, das *seelische, religiöse* Konvolut irdisch, ungläubig entblättern, in ein Unbewußtes, auch nicht in ein Hartmannsches Unbewußtes mit totem Kreisring um unsere Runde reduzieren. Sondern die schöpferische Dämonie hebt an sich selber an, nicht dem Meer, sondern dem Himmel, nicht der Wollust, sondern der Entrückung letzthin zugeordnet; sie wird vom Vitaldruck, auch von der psychopathischen Hemmungslosigkeit eines Menschen unter Umständen begleitet, aber nicht durch solches bestimmt, nicht durch bereits passierte Willensrichtungen, Erfüllungsinhalte, kreatürliche Differentialien des Bewußtseins und ihnen entsprechende Welten komponiert. Vor allem, in Tagen der Erwartung, wo nicht

irgend ein Gewesenes, sondern das Kommende selber einwirkt, in starkem Leid, in der Gewalt des Glücks, in der Vision der Liebe, rezeptiv vielleicht am stärksten an der Musik, die von Anfang bis Ende unsere seelische Latenz zum Ziel hat und ihr das Wort gebären will, vor allem aber in der schöpferischen Arbeit selber wird jene eindrucksvolle Grenze zum noch nicht bewußten Wissen deutlich überschritten; ein Dämmern, ein inneres Hellwerden, Mühe, Dunkel, krachendes Eis, Aufwachen, sich annäherndes Vernehmen, ein Zustand und Begriff, der nicht anders wie Leibniz die seelischen *Wurzeln* zeigte und derart dem Sturm und Drang, auch den Nachtseiten der Natur, dem Fundus animalis der petites perceptions eröffnete, genau so auch der höher hinauf leuchtenden Denkart, der von Unabgeschlossenheiten, mystischen Karrieren, wachsendem Feuerschein aus der Zukunft umwitterten Seele das „Unbewußte" prozessualer Ordnung, dem Fundus intimus, das schöpferisch Unbewußte unserer innersten *Krönung* zugänglich macht.

So hoch dieser Zustand des Ahnens aber auch hinausweist, so findet er doch unterwegs nicht nur in seiner „unbewußten" Intention, sondern auch in seiner „Adäquation", auf seiner *Objektseite,* allerlei täuschende Lösungen, die anhalten, die immer wieder stehende Formen ausbilden, den utopischen Überschuß in diesem unseren Dasein verschleudernd und mit Routine, stilistisch, nivellierend.

Das erst recht kann nicht weit genug von uns gewiesen werden. Der junge Mensch etwa reift, Äußeres kommt ihm glücklich entgegen, und dieses scheint nun zu sein, was vorher in ihm trieb. Ungefährlicher wirkt, wenn sich das Ahnen in ganzen Zeiten erfüllt, sofern der Antrieb sich darin doch auch zugleich wieder weitergibt. Denn bei allem, was bisher derart erschien, bleibt der Aufnehmende hier und die Antwort dort. Man kann nicht in die Bücher, in den Klang, in die Lehre, nicht einmal

in Jesus *ganz* hineingehen, in das utopische Land „hinter der Mauer ewiger Buchstaben"; und dieses zeigt im Gewissen jedes Sehnsüchtigen und Radikalen die falsche Lösung an oder mindestens, daß sie noch gar nicht *unsere* Lösung sei. Denn der gerade gelebte Augenblick selber muß es sein; er allein, sein vergrößertes, distrahiertes Dunkel ist, auch die echte, das bedeutet stets: die unbekannte Zukunft, und die Lösung dieses Dunkels, sein sich Haben, das endlich aufgedeckte Gesicht in unser aller unaufhörlich nächster Tiefe ist die nie erfahrene, allein wahrhaftige Wahrheit, gänzlich ohne den öden Bogen der Anamnesis. Am wesenhaftesten kehrt derart das unbetrogene Ahnen, als es an sich selber, das ist: ichhaft, wirhaft, begegnend, am nächsten seiner Objektsseite, existenziell und Selbstproblem, in der Gestalt der unkonstruierbaren (der auf keine weltlich mögliche Antwort hin zu biegenden, zu konstruierenden) Frage wieder. Diese aber hat zahllose, oft unscheinbare, jedoch uns stets gleichartig erschütternde Erscheinungsweisen, und eben das wartende Dunkel des gelebten Augenblicks erfährt daran, an den wehenden, verständlich-unverständlichen, offenen Symbolerlebnissen wenigstens die Lichtung des allerunmittelbarsten Erstaunens. Rilke, Hofmannsthal (in einigen Prosaschriften) fühlen mitunter die nachlassende Sprache in der Nähe dieses Zustandes, ohne recht zu wissen, welche Gesamtheit hier plötzlich erscheint; aber statt erst die größeren, obzwar ebenfalls noch vorphilosophischen Notierungen der Russen heranzuziehen, sei hier ein bloßes Gespräch aus Hamsuns „Pan" zum Miterleben dieses Grundgefühls, dieses alles Transzendente heranbringenden Grundgefühls und seines Gegenstands herausgesetzt. „Denken sie nur. Zuweilen sehe ich die blaue Fliege. Ja, das alles hört sich so dürftig an, ich weiß nicht, ob Sie es verstehen." — „Doch, doch, ich verstehe es." — „Ja, ja. Und zuweilen sehe ich das Gras an, und das Gras sieht mich vielleicht wieder an;

was wissen wir? Ich sehe einen einzelnen Grashalm an, er zittert vielleicht ein wenig, und mich dünkt, das ist etwas; und ich denke bei mir: hier steht nun dieser Grashalm und zittert! Und ist es eine Fichte, die ich betrachte, so hat sie vielleicht einen Zweig, der mir auch ein wenig zu denken gibt. Aber zuweilen treffe ich auch Menschen auf den Höhen, das kommt vor . . . . .“ — „Ja, ja“, sagte sie und richtete sich auf. Die ersten Regentropfen fielen. „Es regnet“, sagte ich. „Ja, denken Sie nur, es regnet“, sagte auch sie und ging bereits.“ Man ersieht, wie beliebig hier die Worte erscheinen, an denen sich unser aller gelebtes Dunkel staunend entzündet, und wie identisch sich trotzdem die Richtung, die noch unentdeckte, unsagbare *Adäquation* unserer Sehnsucht, unserer Menschen-Intensität, unseres Überhaupt-Wollens an sich selbst bewährt. Nicht minder, wie in allen Objekten der Welt, in dem „Nichts“, um das sie gebaut sind, ein essentielles Erstaunen als vorerst einzige Objektivität ihres Kernes herrscht, jene Dämmerung, worin sich Abstand und dennoch merkwürdiges Dasein der in Blätter, Tiere, Basaltstücke verschlagenen, verschlossenen Goldkeime mischt; Dunkel des bloß „gelebten“, des unerschienenen, ungekrönten, noch unobjektivierten Gottes. Daran allein muß sich das gedachte Sehnen festhalten und in sich heben. So erst wirft das Denken des Herzens seinen Lichtschein voraus in das wetterleuchtende Land, in dem wir alle treiben, in das wir endlich entscheidend fahren, unserer Ankunft, unserem Lösewort entgegenhörend. Hier ist nicht bloß neuer Weg ins alte feste Wirkliche, sondern das Wirkliche selber zeigt sich aufgebrochen, als der Zeit, wo der Fundus intimus endlich in allem Zentrum erscheint; und wie im Märchen und der erloschenen Epopoe geht der Mensch unendlich viel kräftiger als er selbst, wieder in die unbekannte Welt, bereit, zu suchen, zu irren, zu rufen, Unbeschreibliches zu finden, in das direkte Handeln und das direkte

Sprechen, in die simultane Zeit und die neuen, „verzerrten" Korrespondenzen eines sich bis ans unbekannte Ende ausdehnenden Seelenraums. Erst recht aber ist die philosophische Erkenntnis, die hier gemeint ist, Lampe, die in Edelstein verwandelt, Ankunft des Ministers in den Gefängnissen des demiurgischen Pizarro, Tun des großen Werks — des Lebenswassers, des Metallwegs, des Erlösungsworts, magischer Idealismus aus Gründen des im Haupt aller Dinge wartenden Wahrtraums, der unkonstruierbaren Frage, des Dings an sich: das dieses ist, was noch nicht ist, was letzte Zukunft, endlich echte Gegenwart ist, sich in Existenz befindliches Selbstproblem, noch unbekannte, unfertige Utopie. Wiederum zeigt sich das Denken der Philosophie zum Mythos hingewendet, zu einem anderen als bisher, zu dem letzten vor der großen Biegung, zu jenem Mythos an Utopie, der die Juden wie die Philosophen wesensmäßig seit Urtagen bewegt hat, der sie beide, die unruhigen Verehrer des *unsichtbaren* Gottes, der schlechthinigen Absolutheit, stets aller Theologie vom fertigen, bildhaften Unterwegs verdächtig erscheinen lassen mußte. Aber nicht, als ob das geheime Fach in jedem Objekt noch große Entrollungen und Dokumente enthalten müßte, wie in früheren Zeiten, als eine riesenhafte Emballage noch mit aller Tiefe mitgegeben war und dieser — Götter, Himmel, Mächte, Herrlichkeiten, Throne — als wesentlich gehalten wurde. Sondern schlafend, lautlos kam Odysseus nach Ithaka, gerade nach Ithaka kam er schlafend, jener Odysseus, der Niemand heißt, und in jenes Ithaka, das eben die Art sein kann, wie diese Pfeife da liegt oder wie sich sonst ein Unscheinbarstes plötzlich gibt, daß das Herz stockt und das stetig Gemeinte sich endlich anzublicken erscheint. So fest, so sehr unmittelbar evident, daß ein Sprung ins noch nicht Bewußte der Dinge getan ist, der nicht zurückgeht; daß mit der plötzlich letzten Bedeutungsintention des Beschauers am Objekt zugleich das Gesicht

eines noch Namenlosen — bedroht und flüchtig — in der Welt aufging und diese nicht mehr verläßt. Derart also duldet das gedachte Ahnen in uns zwar die Triebe, kreatürlichen Sehnsüchte und vor allem die weltmöglichen Erfüllungen, die spärlichen Paradiese des uneigentlichen Logos, als untere korrespondierende Merkpunkte, wird aber weder emotional noch philosophisch daran entspannt, sondern sucht, unaufhaltsam, von seinem originär menschlichen, religiös apriorischen Ausgangspunkt aus sowohl die brennend spirituale Intention wie deren tiefe, weltüberlegene, allinnerliche Adäquation. Das gelobte Land liegt nicht auf der Erde, als welche im aktivsten Fall hemmungslos zu seiner Erscheinung, im spiritualsten Fall ein Pfeil, eine vollkommen visierte Intention, ein Ort des Eingedenkens sein kann: und so bildet das drängende, noch nicht bewußte Wissen in nichts die Anweisung auf irgend einen Chiliasmus mit irdisch vollkommener Freude und Werkstilistik, sondern innerviert lediglich offene Expressionen, formüberlegen gleich der Tat, und diesen — als ferne, dämmernde Korrelate entsprechend — das Unsterbliche Gottes, die unbekannten Wunder der Wahrheit.

Carl Ehrenstein:

FLÜCHTIGE SKIZZE

Bei meiner Geburt konnte der Sternbeschauer die Sterngefilde des Rückwärtsschreitenden, des Willenlosen, des Getriebenen und des Träumers über der Erde verweilen sehen. In einer Ruine wurde ich geboren, die einst Königsburg war. Doch das ist lange her. So lange, daß es niemand mehr zu denken vermag. Nur ich weiß davon; aus alten bestaubten Büchern, die unbeachtet von den andern auf dem Dachboden in Seiten zerfallen.

Altem Halbkönighaus entstamme ich. Stolz war in unserem Wappen. Doch beide zerbrachen. Erstanden aber wieder in mir. Leider; aber kein zur Zerstörung bestimmtes Schicksal wird aus mir zu Leben und folglicher Verstörung gelangen. Der letzte bin ich, das letzte Blatt vom vermorschten Baum unseres lebensmüde und in den Tod sich versenkenden Geschlechts.

Verfallen ist der Tempel unseres Hauses im Dorfe. Weite Sprünge klaffen häßlich offen aus den einst starken Wänden. Sie neigen sich dem Boden zu. Schutt rieselt von der Decke.

Kein Hahn krähte nach mir. Und so wurde ich geboren.

Dienstkönige waren meine Vorväter in den letzten Jahrhunderten, sie, die jahrtausendaltem herrischen Blut entkamen. Gebückt mußten sie schreiten. Last drückte ihre Schultern, Frohn verkrümmte aufrecht gewesenen Rücken. Dienstkönig wurde mein Vater, wie also sein Vorvater. Zinspflichtig dem Kaufmann des Dorfes, für den zu zinsen und zu zehnten auch ich geboren wurde. Zum Zinsendienst unserer Verschuldung, die von Geschlecht zu Geschlecht wuchs, bis ins letzte, war ich bestimmt. Denn aus einstigem Herrschaftsbesitztum wurde Lehensgut. Lehndienste zu tun, wurde ich geboren. Ich, Chamar Charadata.

Juruhu, der erhaben Erdachte, der oberste Gott für die Menschheit auf Erden, gedachte nicht meines Weges und meiner kommenden Tage. Übersehen hatte er mein Vorkommen im Buche des Lebens, und so verkam ich; unaufhaltsam.

Marumboo, dem Gott für Handel und kaufmännischen Unterricht, wurde ich mit meinem vierzehnten Jahre geweiht. Ich haßte ihn. Seine Altäre bespie ich. Ungehorsam war ich seinen Ge-

setzen, die Gebote seiner Prediger befolgte ich nicht; nicht achtsam hörte ich ihren Auslegungen zu. Verschlossen war ihnen mein Gehör. Unaufmerksam war ich bei der Handelsmesse; die Handelsgebetbücher las ich nie. Nie sprach ich das Gebet für erfolgreichen Handel.

Nach langem, vierjährigen Leiden wurde ich aus dem Tempel des Handels entlassen. Handel sollte ich treiben.

Viermal rüstete mein alter Vater Schiffe für mich aus, sandte mich mit empfehlenden Geleitbriefen in fremde Städte. Viermal scheiterte ich, der Schiffahrt unkundig und unwillig des Handelns mit den Gewürzen der Nelkeninsel um stets schmutzige Kaurimuscheln.

Viermal ergriff ich in gewohnter Reihenfolge die schon gewohnte Flucht und Ausflucht aus den Handelsausländern. Immer geschah mir das Gleiche. Unabänderlich.

Im eisigen Handelsmeer sank mein Schiff. Ich wußte es nicht zu lenken. Irgendwo und irgendwie wurde ich mit Schiffstrümmern an eine Küste geworfen. Eine letzte Woge spie mich an und warf mich aus. Langsam taumelte ich auf.

Mit knickenden Beinen und gesenktem Kopf, in Scham verhüllt zog ich zur Stadt aus, in der ich geboren. Zerrissen wehte das verschlissene Kopfband im Wind, ich knotete es nicht mehr. Langsam kroch ich in die Stadt meiner Königsväter ein. Ansichtig wurden meiner die Gefährten und Inwohner der Stadt meiner Zeit. Meines Schadens froh wiesen sie mir grinsende Zähne. Meckerten: Windlos sein Segel blieb, er kam nicht vorwärts im Kalten Meer.

Und sie, Casu, der Rechtshändler und Churo, der Krämer der riechenden Wässer — sie taten stets das Ihrige zum Erstandenen und verkauften so mit Gewinn — sprachen mich, als erzeigten sie mir Höflichkeit, an. Verließ ich sonst das Land meiner in Erde versunkenen Ahnen, so schritt ich achtlos an ihnen vorbei, verletzte sie mit Stolz und Übersehen. Casu, dem Rechtsdreher und Churo, dem Wässerverkäufer, stand das Fett in vollen Backen. Gemästet waren ihre Bäuche. Fett zitterte an ihnen, so sie sprachen. Mager war meine Faust, die ich ihrem Gesicht verleihen wollte. Weit waren sie in der Stadt vorwärtsgekommen, täglich und nächtlich die gleichen Gassen ihrer Geschäfte gehend. die ich einst in Verachtung gehöhnt. Gut ging es ihnen. Die ich nicht gegrüßt, geringschätzig erblickt, fragten mich nun mit scheinbarem Wohlwollen, wie es mir in den fernen Meeren ergangen. Antwort mußte ich ihnen stehen, denn vielleicht schon morgen muß ich mich bei ihnen um Lohndienst bewerben. Lächeln

muß ich zu ihrer Rede, die mich ätzt. Mich neigend und tänzelnd mußte ich ihren lauen Geist mich anwehen lassen, ihren brechschalen Witz zu mir nehmen.

An den Rauchhäusern schlich ich vorbei, in ihnen saßen, wie seit undenklicher Zeit, an die Sitze geheftet, die Rauchenden. Zogen und schoben die Steine des Spiels, legten die Karten einander an. Nicht älter wurden sie. Gleich blieben sie. Bewegungslos blieben sie. Die Zeit brach sich an ihnen. Wirtshäusern und ungastlichen Gasthäusern kam ich zu. In ihnen zechten die Mannen das Erschlagene vom Tage vorher, das zum Gericht geworden war, und den Trank, der im endlosen Kreislauf aus ihnen ausgetreten war, sie tranken ihn immer wieder aufs neue.

Weiter ging ich. Weiter kam ich.

Erloschener Ofen, erstorbenes Licht und trübe Dämmerung grüßte mich im Haus meines alten Vaters. Weiß war sein Grau geworden, untröstlicher sein Leid, denn nichts war aus mir geworden. Kein Vorwärtskommender. Dem ich mit vollen Händen nahen wollte, Freude zu senken in sein Auge, das durch vielen Kummer geblickt, mußte ich wieder mit leeren nahen, wie viermal zuvor, und mußte wieder Fülle und Füllung von ihm verlangen. Nichts hatte ich zum Besseren gewendet, wie ich für mich vordachte, als ich auszog, für andere das Geldglück zu erlangen, von dem sie Ausbesserung zertretenen Lebenswegs abhängend vermeinen.

Ich verkroch mich in Schlaf. Suchte, wie endlos vorher, Abbruch des wachenden Denkens, das Vergessen erniedrigender Dinge. Träume überfielen mich in wilder Folge, krochen über mich hin. Schlaflos die Sinne, die endlos wahrnehmenden. Müde erwachte ich aus nicht sättigenden Schlaf, wollte nicht mich erheben am finstern Morgen, nicht in den kalten Tag eintreten, der sich mir öffnete in ewig unerfreulicher Erscheinung. Mahnung stach mich, Zank stachelte mich auf, Hader geißelte mich. Aus den Zimmern mußte ich; Verdingung suchen. Lichtscheu und nicht der rot aus Schneewolken leuchtenden Sonne froh ging ich planlos in den Straßen. Planvoll standen in den Häusern die Verkäufer. Ich erwog, daß ich in ihre Unzahl nicht aufgenommen werden dürfte, da mir alles Handelswissen mangelt und ich zu oft meine Fürsprecher bei den hohen Handelsherren durch mein Unwissen von mir abgewendet hatte. So wandte ich mich auch ab von der über mich vielleicht beschlossenen Aussichtslosigkeit meiner Handelszukunft und suchte das Haus der fliehenden Bilder auf. Betrog meinen Vater mit dem von ihm zur Dienstsuche erhaltenen Gelde, indem ich mir noch einen Zuckerstengel erkaufte, an dem saugend

ich meine Selbstverschuldung vergessen und übertäuben wollte. Gegen Tag- und Nachtschweiß in überlangstündiger mühevoller Arbeit, Plage, Schindung und Tretung jeglichen Selbstgefühls hatte mein Vater das Geld erlangt, verwitterte Silberstücke, abgegriffene Papierscheine. Das Geld, in Leid und Mühe erworben, leidlos und mühelos verwarf ich es es im Haschen nach dem Übertönen, Überrauschen des Eintons der Sorge, in der ich meine Zeit zuzubringen hätte. Ich fühlte nicht in ihm die Summe und den Ausdruck des Schmerzes, der angehäuft war im Innern des Geldstückes. Schmerzlos glitt es aus meinen offenen Händen, in die es aus den arbeitsfeuerverbrannten Händen meines Vaters gelangt. Gedankenlos und danklos gab ich es aus.

Gekauert saß ich vor der Mauer der Stadt, die Schenkel zur Brust gezogen, die Beine umarmt; glotzte ins Grün der Wiesen, auf denen rußbeschmutzter Schnee lag. Meine Gedanken wußte ich nicht vorwärts zu lenken. Schnell eilten sie ab von der Wirklichkeit, in die ich gestellt war, erflogen die Anhöhen erdachter Glückszustände, in die ich mich mit einbildender Kraft versetzte.

Ob die Prinzessin des Nebenreiches mir nicht Reichskrone und Herrschaft anbieten werde? Ich bin gut geübter Prinz, landlos und begierig nach keinem Werk, träume im Tag und könnte sicherlich perfekt regieren.

Tatenlos bin ich, wissenlos wuchs ich auf. Fern hielt ich mich dem Entgelt, den Gold erwerbenden Wissenschaften. Magua, dem Gott der Träumenden, dem Willenlosen diente ich. Der Getriebene, der aus Herrlichkeit vertriebene Herr der Seelenunterwelt, Gidoar ist mein Gott. Träumer bin ich, willenlos werde ich von den Winden getrieben, geweht dahin und dorthin. Ich richte meinen Schritt nicht.

Als Kind stolzierte ich in den Waffen und Rüstungen meines Onkels, des verwesten Kammerherrn des Königs von Tallatschur und Herrn über den sieben Misthaufen, im Reichshofe vor den untertanen Hühnern auf und ab. Ich blies in sein Horn, entlockte ihm die Siegessignale, die Feuer- und Kriegsrufe. Mein Denken war fern wirklichem Tag. Der Lehrer, der mir die Hände zerschlug in grausamer Schule, die Bauern, die mich stets macht ihrer Mehrzahl auf der Straße verprügelten, waren in meiner Gewalt; gefangen. Als eigener Rächer an der Spitze eines über alles Schicksal mächtigen Heeres stand ich, Allgewaltiger. Katschaha, die Gänse hütende Tochter des Nachbarreiches, kniete in sanfter Anbetung vor mir.

Schon in früher Jugend, in Außennot und darüber hinaushebenden Träumen verbracht, verlangten die Fernverwandten von

mir, ich solle mein Denken richten, an Geldverdienst und Selbsterhaltung denken. Furcht hatten sie, ich fiele ihnen in späteren Tagen zur unnützen Last. Recht haben sie gehabt. Denn vielleicht bin ich in meiner Furcht vor kommender Hungersnot gezwungen, mich an meine Großtante Klebete Sanftwort zu wenden, sie möge mir die Mahlüberbleibsel zur Verzehrung zuschicken. Früher lebte sie lange von meinen Eltern, daran darf ich sie aber jetzt nicht erinnern, sonst bekomme ich nicht einmal einen gut abgenagten Entenknochen. Demütig muß ich mich an ihre Großgüte wenden, mich ihr auf Gnade und Ungnade ergeben. Mit bestem Dank im voraus. Ich glaube aber an keine Wirkung. Sie hat ein verstopftes Herz, verfettet, verkalkt.

Kenntnislos bin ich. Müßig wache und schlafe ich. Müßig und wenig geachtet wie eine Distel im Felde stehe ich in meiner Zeit da. Fremde Plage auf dem Acker, fremde Frohn nährt mich. Ich will mich nicht plagen; will nicht arbeiten. Arbeitslos will ich leben wie eine Sonnenblume, Sonnenuhr.

Die Ritter vom Glück, die Prinzen des Abenteuers, die Könige von Zaun und Strauch, Gauch, Gauner und Tagdieb kenne ich. Ich las von ihnen in den Schelmenbüchern. Abenteuer auf Abenteuer, Erlebnis auf Erlebnis stand mir mit ihnen zu und verfolgte uns in rasend rascher Folge; wurde mit ihnen rasch reich und wieder arm. Gestern schlug ich wieder ein Lügenbuch auf, blätterte in seinen unterhaltsam sonnigen Seiten. Statt von Handelshochburg zu Handelshochkirche nach Handelsarbeit fragend und sehnsüchtig verlangend zu ziehen, mich anbietend, offerierend. Doch nirgends bin ich erwünscht, gesucht. Faulenzer werden nicht mehr benötigt. Dazu genügen vollkommen die bereits vorhandenen Herren Handelshausbesitzer.

O verfluchte, menscherschaffne Götter des Gewinnst bringenden Handelns, mein Vater sandte mich aus, mein Brot mir selber zu suchen und es zu erdienen, wißt ihr mir keinen Zauberweg, keinen Feensteg ins Gold verheißende Siebenessigströmeland zu gelangen? Ist keine verzauberte Prinzessin samt Mitgift für mich mehr am Lager vorhanden?

Was soll mit mir geschehen? Ich weiß keinen Rat für mich. Daß mir hie und da ein Trugbild vorflattert, das Denken einstößt, und ich die Phantasie in Worte einzukleiden mich sehne, davon allein kann ich nicht leben. Sondern nur perfekt verhungern. Denn postwendend lehnt jeder Verleger meine Manuskripte ab, so ich mich einmal aufraffe und sie einem eingebe, einsende.

E. W. Chemnitz:

GEDICHTE AUS DER GEFANGENSCHAFT

SOMMERABEND

Des Sommertags Geleucht ist erfüllt, und es bricht
Heil'ger Schein in Mensch und Erde und Frucht
Seinen Glanz. Der Raum ist schmerzliche Flucht.
Doch hohe Wolken ruhen beseligt im Licht.

Verzückte goldne Wolke entstürzt und zerschellt.
Sonne groß und rot im Talschatten hängt.
Erde, Frucht und Mensch zu einander drängt,
Und Abendstunde zögernd von Kirchtürmen fällt.

DAS WIEDERSEHEN

(Im Sommer 1917 vor Verdun)

Die Mittagssonne hält die Luft gebannt,
Daß sich der Himmel straff und stählern spannt,
Und blaue Kuppeln über weichem Grün
Und milden Silberflüssen hart und hoch verglühn.

Und stille Müdigkeit ist eingekehrt
In unser Herz und hat uns ganz beschwert,
Vom Schatten Tod ist alles überragt,
Daß sich kein lichtes Wort aus unsrer Seele wagt.

Auf einmal wird mein Sinn zutiefst entrückt,
Wie deine Hand rotrote Blumen pflückt,
Sie umeinanderflicht und lächelnd hält
Und sinken läßt, wie Blut aus Wunden niederfällt.

Dann geht dein Blick versonnen übers Land
Wie eines, der sich längst den Grabkranz wand.
Ich will dich rufen, will — und kann es nicht,
Du bist so fern und kühl wie Himmel, Gott und Licht.

DER ABEND

(Südfrankreich 1918)

Die Berge hängen ganz von Gold umrändert.
Die Sonne, die im Feuerabgrund sank,
Enthaucht geahnt dem warmen Purpurhang:
Die Wolken ruhen rot und gelb bebändert.

Wie glüht die Luft! die Nähe wie verändert!
Die Ferne schwingt im goldnen Abendklang!
Darin vergeßnen Leibes, traumhaft schlank,
Ein Knabe an den sanften Feldern schlendert.

So schreitet Sehnsucht tränenstumm verhalten,
Großäugig, wundergläubig, traumbereit,
Von Schmerz und Glück das weiche Herz zerspalten

Und überdacht mit Stille, schwer von Leid —
Indessen Schatten schwebender Gestalten
Wie Nebel gleiten in die Dunkelheit.

DIE OPER

Der Raum steilt auf und löst sich langsam los,
In matter Dunkelheit vergehn die Ränge:
Die schwüle Spannung frohbeklemmter Menge
Durchzuckt ein greller Festtrompetenstoß.

Die Bühne, bunten Lebens frecher Schoß,
Vermählt sich leicht dem Ungestüm der Klänge,
Und aus dem überhasteten Gedränge
Bricht weite Fülle und begrenztes Los.

Nun wirbeln wir dahin zu wildem Tod.
Wir zünden uns in schwarzen Opferflammen
Und leuchten auf, von Wut und Haß durchloht.

Doch während harte Lippen noch verdammen,
Erblüht die Liebe aus des Bruders Not
Und schließt den weichen Kranz um uns zusammen.

HERBSTGANG

In diesen stillen späten Sommertagen
Hat erstes Herbstwehn seltsam sich verfrüht,
Die Sommerblumen sind nun abgeblüht,
Und leere Stauden zittern matt und zagen.

Die Luft ist klar und kühl, und doch von Fragen
Und Rätselmüdigkeiten scheu durchglüht,
Und alles Land liegt schwer, in sich bemüht,
Mit schenkender Gebärde Frucht zu tragen.

Wir gehen langsam mitten Feld und Hag,
Und fühlen Erntesegen im Geblüte
Und Ernteglück bei jedem Herzensschlag.

Dein Lächeln ist, wie eine Asterblüte
Sich mild und träumend löst von blauem Tag:
Ich wandle hin in Licht und lauter Güte.

LESEBUCH

Paul Colin:
DIE NEUE STUNDE

Aus dem ersten Juliheft der Brüsseler Halbmonatsschrift L'art libre, die Paul Colin leitet. Sie war im vorigen Heft der Weißen Blätter empfohlen.

Nun, da der Friede geschlossen ist, ist es notwendig, die Lage zu bestimmen, die uns vorliegt.

In Wahrheit haben die Unterschriften, die in Versailles ausgetauscht wurden, nur eine sehr zweifelhafte Bedeutung. Sie schließen nichts ab. Der Krieg ist tatsächlich seit fast neun Monaten beendet — seit die Völker ihren Regierungen, die in allen Ländern die Feindseligkeiten gerne verlängert hätten, das Ende aufgedrängt haben. — Und dieser Waffenstillstand gestattet den Einblick, wie weit die sogenannt feindlichen Völker von Haß entfernt und zur Versöhnung bereit waren. Und zeigt anderseits, wie das Verbrechen, das eine Generation verübt hat, indem sie die Katastrophe vorbereitete, eröffnete und fortsetzte, noch nicht gebüßt ist.

Denn es ist ganz fraglos, daß Deutschland für eine Schuld gestraft wird, die ein Bruchteil seiner Bevölkerung allein begangen hat, daß man aber in den Ländern der Entente niemanden von denen behelligt hat, die den Krieg mit dem gleichen Feuer wie die Junker gewünscht und ihn durch dreißig Monate verlängert haben, nachdem er unnütz geworden war und seine Ziele erreicht hatte.

Der Gerechtigkeit ist bisher nicht genug geschehen, und trotz aller Anstrengungen der Finanziers, der Industriellen, der patriotischen Literaten, der Journalisten, Politiker und Diplomaten — all dieser Dirnen, dieser Roßtäuscher in Menschenfleisch — haben wir den Begriff des Rechtes noch nicht in dem Grade verloren, daß es uns möglich wäre, uns zufrieden zu geben.

Im Gegenteil — jetzt, weil offiziell wieder Einigkeit zwischen Deutschland und den westlichen Mächten herrscht, muß man ohne Verzug anfangen, die Verantwortlichkeit für den Krieg anzu-

kündigen, denn Straflosigkeit darf denen nicht zuerkannt werden, die zwölf Millionen ihrer Brüder gemordet haben.

Und deshalb wollen wir von heute an einige Ideen festlegen.

*

Wenn wir in allen Auslagen der Buchhandlungen die Reihe der patriotischen Gedichtbände ausgebreitet sehen, erwacht der Trieb, zu zeigen, welche Stellung die Mehrzahl der jungen Menschen angesichts der Neuformung der Welt eingenommen hat.

Diese Gedichte — oder vielmehr diese Dichter — sind ein neues Symptom für die sittliche Entartung, und während die Werke dieser in den Geheimnissen spanischer Sonette und römischer Elegien wohl bewanderter alten Parnassiens vom künstlerischen Standpunkt gänzlich wertlos sind, helfen sie uns die Stellung definieren, in der zwei Generationen einander gegenüberstehen und den Abgrund ermessen, der sie trennt.

Diese Poeten gehören durchaus zu denen, die den niederen Instinkten der Menge schmeicheln, indem sie den Völkermord als Großtat verherrlichen und durch die organisierte Lüge den allgemeinen Rausch zur Raserei treiben.

Und ihre Haltung vor und während des Krieges erlaubt uns einige Schlüsse auf die kommende, die neue Stunde.

*

Wir machen zunächst darauf aufmerksam, daß die Autoren dieser barbarischen Bücher sämtlich und in allen Ländern jener Generation angehören, die, nach dem treffenden Ausspruch eines französischen Freundes „zu jung für Sedan und zu alt für die Marne“ waren.

Es wäre uns indes nicht allzu schwer gefallen, ähnlichen Ruhm zu erwerben. Es hätte genügt — und jeder von uns schriebe binnen acht Tagen einen derartigen Band — ebenfalls „fer“ auf „Yser“, „Nieuport“ auf „effort“, „Victoire“ auf „Gloire“ und selbst „Foch“ auf „boche“ zu reimen.

Wir hätten dann von dem Podium eines Festsaales herab unsere Poeme mit großen Armbewegungen deklamieren können, und wir wären gefeiert worden wie sie — von der nationalistischen Bande.

Warum aber haben wir es nicht getan? — Das ist das eigentliche Problem: weil unser ganzes Sein sich sträubt gegen diese verdächtige und verbrecherische Rhetorik, weil unser ganzes Leben ihr widerstrebt.

Die Kluft, die uns von dieser Art Menschen trennt, ist tiefer, als man glaubt. Das sind nicht Verschiedenheiten der Ansichten, die einander entgegentreten, das ist eine Gegnerschaft der Geistig-

keit, der Grundlagen. Das ist vor allem — und man darf nicht zögern, es zu sagen — *der Groll, von dem unsere Generation besessen ist, unsere Generation, die diese weinerlichen Ölgötzen aufgeopfert haben;* das ist auch vielleicht das böse Gewissen, das sie drückt, unter der Maske der ungetrübten Zufriedenheit.

*

Ich sagte, daß wir das Verbrechen keineswegs als gesühnt betrachten. Wir sind nicht eher bereit, diese Affäre abzuschließen, als an dem Tage, an dem die Schuldigen überall gezüchtigt sein werden — an dem Tage, an dem *wir* die Schuldigen gezüchtigt haben werden.

Wir kennen sie. Wir wissen, es sind die „Intellektuellen" der vorhergehenden Generation (es gibt gewiß Ausnahmen, die wir machen und machen werden) — die in allen Ländern für den Krieg verantwortlich sind. Sie wissen es auch. Kein Zweifel kann diese Gewißheit trüben.

Nun denn, so werden wir, da uns das Schicksal den Wiederaufbau der Welt vertraut hat, ohne Schwäche diejenigen richten, die ihren Ruin verursacht haben. Es ist uns gebieterische Pflicht. Wir werden sie nicht versäumen.

Und ebensowenig als wir uns von den Anklagen irre führen ließen, die die Unheilstifter einander über die Grenze hin wechselseitig zugeschleudert haben — (alles Mitschuldige; die einen, durch ihre geduldige Vorbereitung, andere durch ihre schwächliche Sorglosigkeit) — ebensowenig lassen wir uns durch die offiziellen Reden oder die pathetischen Trauergesänge rühren, die die würdigen Fünfziger an der Gruft unserer armen Toten zum Besten geben.

*

Nein, Ihr Herren, die paar erhabenen — und lächerlichen — Gedichte, die Ihr in diesen fünf Jahren geschrieben habt, sind keine genügende Beteiligung am Kriege! Die Tinte, die Ihr gekauft und auf Eure Wische ergossen habt, ist nicht so kostbar wie das Blut unserer Brüder!

Glaubt Euch nicht losgesprochen, weil Ihr zum Gedächtnis Eurer Opfer ein paar engbrüstige Leichenreden geblökt habt.

Wenn eins Eurer Bücher erschien, fand sich immer ein Spießgeselle, der schrie: „Welch herrlicher Beitrag zur Zeitgeschichte!" Wahrhaftig, und ich sag's Euch: es ist ein Beitrag, der Euch teuer zu stehen kommen wird!

Bis heut waret Ihr sehr freigebig mit dem Blut und Jammer der andern. Eurer Erhöhung diente ein Sockel von Leichen. Nach 25 Jahren geheimer Machinationen und süßer Untätigkeit ist es

Euch gelungen, die Völker gegeneinander zu hetzen. Ihr konntet sie glauben machen, daß sie einander haßten, und daß sie Gründe hätten, sich zu hassen, daß ihre Interessen unvereinbar wären und ihre Rivalität gerecht und heldenhaft! Ihr habt 25 Jahre lang gelogen, um die Völker bis zu diesem Grade von Verwilderung zu bringen, die für Euch das erwartete Signal zu ihrem Tode war. Ihr habt durch Eure furchtbare Rethorik in mehr als vier Jahren die bis zum äußersten gepeinigt, die betäubt und erschreckt von den Mitrailleusen der Unterdrückung in den „Schützengräben des Sieges" verröchelten.

Und während sie so Eurem schmutzigen Vorteil ihre Jugend, ihre Lieben, ihre Schönheit, ihre Freude opferten, habt Ihr in den Hinterlandstädten Eure solennen Alexandriner für Euren größeren Ruhm verbreitet.

Es war Euch nicht genug, die verhaßte Jugend zu töten — Ihr wolltet sie entehren.

Und nun, unbekümmert um die Züchtigung, die sich im Schatten vorbereitet, beeilt Ihr Euch, die Lobeserhebungen einzuheimsen, die Euch Eure Busenfreunde spenden.

*

Ja, beeilt Euch! Ihr aus dem niederträchtigen Geschlecht, dem sein Rachegelüst, sein Streben nach Gewalt oder Zerstörung wichtiger war als selbst der Bestand seines Vaterlandes, der auf der Lebenskraft seiner Jugend beruht — beeilt Euch, alle; die einen, die beiderseits des Rheins den Krieg bereitet und ihn unvermeidlich gemacht haben; die andern, die ihn begannen; die, die ihn als Schule des Mutes und der Disziplin begrüßt, und jene, die ihn verlängert haben.

Jetzt hat das zivilisierte Europa den Barbaren, die es beherrschen wollten, den Frieden aufgezwungen — das heißt, damit Ihr diesen Worten nicht einen Sinn unterlegt, der Euch genehm wäre — jetzt haben die Völker die Regierungen gezwungen, Frieden zu schließen.

Die Rechnung soll beglichen werden. Und wir sind nicht alle tot.

*

Dies Euer Unglück! *Wir sind nicht alle tot!*

Auf diese unsere Halsstarrigkeit waret Ihr nicht gefaßt! Ihr habt Euch eingebildet, unsere Generation mit Leichtigkeit aus Eurem Gesichtskreis verschwinden lassen zu können. Verflucht! Das Geschäft ging gut: schon gab es fünfzig Prozent Verschwundene. Noch ein kleiner Ruck, und Ihr hättet eine bedeutend mutigere Haltung einnehmen und ohne zu erröten oder zu verzweifeln unbesorgt Euren Siegesrausch ausschlafen können.

Wirklich, diese Leute unseres Alters, die sich darauf versteift haben, zu leben, und die jetzt in der Stille die erschreckende Bilanz ziehen — sie wird Posten für Posten verantwortet werden müssen und der mitleidloseste Anklageakt der Weltgeschichte werden — alle diese Leute wissen nichts von Eleganz und Liebenswürdigkeit. Wozu leben sie?

Der Krieg war so lustig! Zuerst ließ man die Jungen totschießen und verhinderte folglich die symbolische Fackel, von Hand zu Hand zu gehen. Sodann, mit geringem Aufwand von ein paar Reden, ein paar Gedichten, ein paar Uniformstücken, die man hundert Meilen hinter der Front anlegte, umgab man sich mit Ruhm, machte sich bekannt, ließ sich bewundern.

Aber sieh! *Wir sind nicht alle tot*! Und jetzt bereiten wir uns, die Schuldigen zu strafen. Wir verzichten auf die Ehre, im Namen des Vaterlandes von den plutokratischen Rivalen totgeschlagen zu werden. Wir verzichten auf die Fabeln, die Ihr uns zu fressen gebt, und während wir die einseitige Strafbarkeit zurückweisen, rufen wir die allgemeine aus, die Strafbarkeit aller in allen Ländern, die keine Sorge hegten, ihre Söhne zu schonen, die, um sich zu bereichern oder sich einen Namen zu machen, zwölf Millionen Menschen getötet haben mit einem befriedigten Lächeln, das ihre Tränen des Erbarmens nicht verstecken konnte.

*

Und wir bleiben sogar zahlreich genug, um Euch vor unseren Richterstuhl zu laden und Euch mit der ganzen Schärfe unseres erbarmungslosen Zorns, unseres unversöhnlichen Grolls zu verurteilen.

Wir haben einen Haß: Euch! Belgier, Franzosen, Deutsche, Italiener, Engländer, Russen, Österreicher, alle jungen Menschen Europas, wir sind Brüder, vereinigt gegen Euch! Wir wollen noch eine Schlacht schlagen, aber diese mit Leidenschaft, denn wir werden für *uns* kämpfen und nicht für *Euch*, unsere Feinde.

Vereinigt Euch auch hinter der Front, Ihr Greise von fünfzig Jahren, denn Ihr seid alle Schuld am Kriege, vereinigt Euch, Ihr — abtrünnige Sozialisten, Ihr — struppige Poeten, Ihr — vor Stolz verrückte Staatsmänner, Ihr — gierige Finanziers, anmaßende Pfaffen —, vereinigt Euch, denn wir werden keine Ausnahme machen, ob Ihr an der Spree, der Themse oder der Seine wohnt!

Laßt Eure Anhänger brüllen! Schlagt die Trommeln! Singt Eure eigenen Loblieder! Klirrt mit Sporen und Euren großen Säbeln! Die Totenglocke tönt! Ihr werdet sie trotz allem hören!

*

Ich verstehe Eure Verzweiflung und Eure Bestürzung.

Angesichts des Sieges dachtet Ihr Euch Eure endgültige Straflosigkeit zugesichert.

Ihr glaubtet uns minder zahlreich, ohne Einfluß, von unseren Brüdern verleugnet — nicht angriffsfähig.

Und heute seht Ihr plötzlich, daß wir, als wir schwiegen, keine Schwäche zu verbergen hatten, und daß Euch kaum eine Handvoll von denen bleibt, die Ihr unter Eurem Gesetz erhalten könnt.

Ihr begreift, daß eine Generation Euch bedroht, und Ihr keine Hoffnung habt, ungestraft davonzukommen.

Und es ist der höchste Gipfel der Niedrigkeit, daß Ihr Euren Opfern von gestern mit Blumen und Gedichten und Reden zu schmeicheln sucht.

Umsonst.

Unser Wille, unser Ziel ist, Euch aufs äußerste zu bekämpfen und zu Boden zu werfen, die vielen unter Euch, die an den beendeten Abscheulichkeiten schuld sind.

*

Gebt acht! Wir lassen uns nicht täuschen.

Es ist eine alte Regel der vergeltenden Gerechtigkeit, daß der Mörder immer um die Bahre seines Opfers streicht. Ihr habt nicht verfehlt, es zu tun. Ihr rennt in Massen herbei mit unschuldigen Lorbeeren und heuchlerischen Taschentüchern, und hinter diesen Trauerzeichen sind Eure Mördergesichter blaß vor Furcht.

Wir haben Euch gesehen. Wir haben Euch gezählt. Wir kennen Euch. Wir halten gute Wacht um unsere Leichensteine und Ihr werdet trotz Eurer Tränen und Klagen der Strafe nicht entgehen, die wir Euch geschworen haben.

Das weiße Brett:

FRANZÖSISCHE BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN

Henri Barbusse hat veröffentlicht:

Pleureuses, Gedichte (vergriffen). 1895.
Les Suppliants, Roman (vergriffen). 1903.
L'Enfer, Roman. Verlag Albin Michel, Paris. 1910.
Nous autres, Novellen. 1914.
Le Feu, Roman. 1916.
Clarté, Roman. 1919.
} Verlag Ernest Flammarion, Paris.

Zur Charakteristik seiner Lyrik das Titelgedicht der „Pleureuses“:

Oh bien des fois, au gré du rêve où tu te penches,
Tu vis le hameau calme avec ses maisons blanches,
Et la paix de l'azur a fait pleurer ta paix.
Et bien des fois, la nuit, lorsque tu regardais,
J'ai senti ta douleur monter jusqu'aux étoiles,
Et te vis épier dans l'ombre où tu t'étoiles
Cet immense malheur qu'on ne peut pas savoir . . .
Lorsque nous regardons monter la mer du soir,
Ainsi que deux faux dieux sur les mornes rivages,
Nous voyons devant nous passer de grands veuvages
Et c'est ton désespoir qui souffre avec douceur.
Désert de ton frisson, pauvreté de ton coeur!
Et tu vas inquiète, et très calme et très seule,
O si jeune âme avec des mains comme une aieule,
Toi, qui, pauvre rêveuse, avais aux temps lointains
Dans les nuits de bonheur des songes enfantins,
Qui, bercée à la voix d'aurore qui se lève
Et souriante encor d'une écharpe de rêve,
Dans le ciel du matin n'as trouvé que l'azur!
Si le dieu de coeur simple est le seul dieu très pur,
Pleure la grande vie et tout ce que vous faites,
O vous qui souriez, ô ceux que tu rachètes
Quand lasse, dans les champs d'été et de sommeil,

Tu sens se dévaster la pitié du soleil!
Et je te dis souvent que nous sommes sublimes
Et qu'il est un mystère, et que nous l'entendîmes;
Et je te dis cela quand nous effleurons,
Quand le demi-sommeil laisse errer nos deux fronts
Et que la lampe est douce au fond de l'âme close . . .
Et sans me regarder, tu pleures d'autre chose.

Übersetzungen ins Deutsche: „Das Feuer" und „Die Hölle" bei Max Rascher in Zürich.

*

Georges Duhamel:

Vie des Martyrs. 1917. (Deutsch bei Max Rascher in Zürich.)
Civilisation. 1918.
La Possession du Monde. 1919. Verlag Mercure de France, Paris.

Alle drei in Prosa. Seine schönsten Gedichtbücher (vor dem Krieg erschienen, das erste bei Figuière, das zweite im Verlag der „Nouvelle Revue Française): „Selon ma loi" und „Compagnons".

Georges Duhamel hat sein Referat über Lyrik im „Mercure de France", das durch den Krieg unterbrochen worden war, wieder aufgenommen. Von den vielen neuen Gedichtbüchern findet er ein einziges lobenswert: „Europe" von Jules Romains (Nouvelle Revue Française). Er lobt es sehr.

*

Charles Péguy, Gesammelte Werke in 15 Bänden (Oktav). Einleitungen, Anmerkungen und Vorworte von Maurice Barrès, Henri Bergson, Alexandre Millerand und André Suarès. Einmalige Auflage von 1200 numerierten Exemplaren. Preis 150 Franken (und 20% Teuerungszuschlag). Einzelne Bände werden nicht abgegeben. Bis jetzt sind vier Bände erschienen, darunter ein bisher unveröffentlichtes Werk: „Clio". Verlag: Nouvelle Revue Française, Paris.

Ein unentbehrliches Buch über Charles Péguy (bei Payot in Paris): Daniel Halévy, Charles Peguy et les Cahiers de la Quinzaine.

Über Péguys Leben im Krieg und seinen Tod (August-September 1914) berichtet: Victor Boudon, Avec Charles Péguy, de la Lorraine à la Marne. Verlag Hachette, Paris.

*

Die *„Nouvelle Revue Française"*, die bei Kriegsausbruch ihr Erscheinen eingestellt hatte, kann man seit Juni wieder lesen. Herausgeber: Jacques Rivière. Verlag der Zeitschrift, Paris VI, 35-37 Rue Madame. Aus dem Inhalt des ersten Heftes: Paul

Claudel, La messe là-bas (Rio de Janeiro), Fragmente; André Gide, Réflexions sur L'Allemagne; Léon Paul Fargue, Vieux monde; Georges Duhamel, Le Miracle; Marcel Proust, Légère Esquisse du Chagrin, que cause une Séparation; Offene Briefe von André Gide an Rivière und Cocteau.

In einem einführenden Aufsatz „La Nouvelle Revue Française" nennt der Herausgeber Art und Ziel der Zeitschrift. Sie will beides bringen: Dichtung und Politik, aber ohne daß die eine auf die andre abfärbte. Am klassizistischen Standpunkt der alten „Nouvelle Revue Française" wird festgehalten, und an „Politik" enthält das erste Heft „Réflexions sur l'Allemagne" von André Gide, die, ebenso wie der „Offene Brief" an Jacques Rivière (Rivière war in Deutschland kriegsgefangen), einige Korrekturen an dessen Buch „L'Allemand" vornehmen; wobei Gide, zum Beispiel, betont, daß Rainer Maria Rilke — grundgütiger Himmel! — von tschechischer Rasse sei. Alain Desportes wirft „Einen ersten Blick auf Deutschland" und bemüht sich, klar zu sehen, was, nicht nur für einen Franzosen, schwer genug ist. Die Zeitschrift nimmt, wenn auch ängstlich, den Kampf gegen die Dummheit auf, und mehr wäre nicht zu verlangen — zu dieser Haltung ist jeder Geistige verpflichtet, sie hat mit der Schuldfrage gar nichts und mit der Politik nur mittelbar zu tun! — aber ein solcher Kampf ist aussichtslos und deshalb überflüssig, solange er auf einem Terrain geführt wird, das, als Herrschaftsgebiet der großbürgerlich nationalistischen Ideologie, für derartige Versuche völlig ungeeignet ist. Gide legt Wert auf die Nuance, die ihn von Barrès trennt. Gut, was dann? Dann begnügen wir uns erst recht mit dem vollkommeneren Exemplar der Gattung. Wem steht heute der Sinn danach, auf Nuancen Klavier zu spielen? Wenn die „Nouvelle Revue Française" glaubt, mit solchen Übungen zur Geburt der Neuen Symphonie beizutragen — und das möchte sie glauben —, so begeht sie den Irrtum aller Epigonen. Als literarische Zeitschrift mag die „Nouvelle Revue" durch ihr Beispiel beitragen zur Schärfung des künstlerischen Gewissens, in einer Zeit, wo Rudel köstlicher Knaben und die stark alternden ewigen Studenten der Literatur sich ungeniert auf die Form setzen, um gigantische Reden zu halten, sie mit den Füßen treten in Derwischtänzen und selbst die Grammatik behandeln, als gehörte sie zum Klassenstaat.

*

„Les Humbles", die rührend arme und schöne kleine Monatsschrift, die Maurice Wullens leitet (Paris V, 5 Rue Descartes), veröffentlicht als Sonderheft: „Le Coeur de l'Ennemi", Übersetzungen, die Iwan

Goll besorgt und eingeleitet hat, von: Johannes R. Becher, Albert Ehrenstein, Iwan Goll, Walter Hasenclever, Wilhelm Klemm, Rudolf Leonhard, Karl Otten, Ludwig Rubiner, René Schickele, Claire Studer, Georg Trakl, Franz Werfel, Alfred Wolfenstein, Stefan Zweig. Das Heft kostet 1 Franc.

*

Empfohlen seien die Kriegsbücher des Kunstschriftstellers *Elie Faure:* La sainte Face, La Conquête, La Roue (alle drei bei Crès, Paris, 116 Boulevard Saint Germain). Das Motto von Pascal: „Meine Zustimmung gehört denen allein, die unter Stöhnen suchen" kennzeichnet Faures manchmal schwerfällige, oft abirrende, aber so aufrichtigen Romane.

DRUCKFEHLER

In der redaktionellen Nachricht zu Max Hodanns Aufsatz (Juniheft) sollte es statt „welches Ziel Anna Siemsen als fälschlich begrüßt hat" heißen: „*also* fälschlich begrüßt hat".

Kasimir Edschmid:

KERSTIN

(Für Lisl Steinrück)

Am Abend kam Kerstin in mein Haus. Musik ging vor ihr her, und die Berge schimmerten näher von ihrer Blässe. Die Sarabande des Sturzbachs formte über ihrer Schulter etwas wie undurchsichtigen silbernen Regen.

Sie nahm einen Stuhl in zwei Finger.

Ich dachte:

Man solle vor wilde Tiere sie führen und in Versammlungen, wo der alte Fanatismus der Menschheit ins Böse bricht, damit das Gleichmaß vom Ineinanderfließen der Beine und des Bauches und die rührende Schönheit des erschütternd schlanken Gesichts die Stille auslöse. Brüllende würden lächeln, Tobende demütig werden an diesem Körper. Keine der Frauen, deren Hüfte mein Frühling, deren Brust mein Weglager waren, die ich Jahre hindurch schmerzlich durchwandert, hatten soviel Macht als dies lediglich Dastehn.

Sie hatte, wenn sie lächelte, etwas, was schon zerfloß, und das orchideenhafte Rosa der Bluse schien aufgelöst über der alabasternen Höhe der Brust. Sie nickte, als sie aufstand. Und entzog mich mit dieser Bewegung jedem Gedanken und Koffern, die den Abschied erdrängten, und mit einer märchenhaften Hebung der Achseln beweist sie, daß ich ihr Haus sehen soll, nicht allein das ihre mehr, und die Luft behält diese Rundung der Schulter wie einen Abdruck.

O Sommer, den wir glücklich waren, die Hindin und jener, der mit ihr über den Rasen lief.

Als jener See nichts war als ein Spiegel für ihre Schlankheit, der manchmal selbst in seiner blausten Verjüngung zu schwer schien, soviel Anmut zu tragen, aber mit schwingenden Uferfazetten sie von neuem faßte in einer Demut und Geduld, die uns überraschte.

Als Gam neben ihr ging, die ägyptische Königstochter, und von der braunen Vierzehnjährigkeit ihrer Knie und der Hängelocken über den Ohren die Reiter hingezogen hielten, und deren Beine so hoch und überlegen standen wie das schwarzseidene Trikot um ihre engen Hüften — — und als ein Rascheln deines Kleides uns mehr schien als Gams ganzer Leib, um den zu sehen selbst die fünfzigjährigen Landräte und Rennstallbesitzer Löcher in das Damenbad bohrten, und deren Besitz uns doch die tragische Unerreichbarkeit ihrer Jugend erhöhte.

Als sie im Stern von Pai-ho saß, und wie eine Weiberbrust unser Segel im Mondschein flauschte und sie plötzlich das Wasser küßte mit einer jähen Bewegung über Lee und ich tagelang dachte: sie hat den See geküßt, meine Freundin, was soll nun das Leben, es ist so silbern geworden. Wir ertragen die Dämmerung nicht mehr.

Als durch die Dorfstraße auf dem geschmückten Narzissenmotor die Hochzeit von Wiessee kam mit vielen Offizieren und Orden, und in der Dorfkirche Slezak im Requiem stecken blieb, wie er sie an der Säule sah .... und plötzlich alle von dem Priester sich umwandten, sie anzustarren, als sei sie aus der Säule gehauen und flöge mit ihr auf abgesenkten Flügeln in die Höhe, nachdem eine Sekunde ihnen unwiederbringlich die Hüften des Paradieses gezeigt.

..... und als nach einer Woche alle Skiläufer, Dirigenten, Spieler, Arbeiter, Segler, Fischer, Bauern, Bankiers nichts wollten, als daß ihr Blick auf kurze Zeit auf ihnen ruhe — — und wir den Berg in der Frühe erstiegen, die

Alpen ausgebreitet lagen tief wie die Kolonnen der Engel . . . und sie gegen die siebenfache blaue Staffel des Horizonts vorging, die Hand hob und nun kein Blut, kein Fleck der Haut es anders wußte, als daß ihr Lächeln, ihre Hand sie weich und schwebend erst formte, Amaranth hingab und seidige Härte — — und als ich sie hatte unter dem Kreuz und sie aufschrie, und am Morgen im Pijama sie durch den Taugarten ging, und die vier Nachtigallen wie ein Gewitter rasten zu einer Stunde, wo bedingungslos sie sonst schwiegen . . . . .

aber das Trommeln und Steigen ihres Gesangs so zerschmetternd war, so sehr nahe der Höhe der Lust, daß ich den Scheitel des Sommers erbebend unter mir fühlte und wußte, nach so ungeheurem Erfüllen käme nur ein hinab . . . . . .

Was ist geworden in den Jahren, die ich im Norden ein Hund war und Suchender und Wüstling und nicht gedachte an deine große Schönheit — und zwischen Segelfahrt und lappischem Frühling nichts die Zeit überbrückte zwischen mir und unseren zartesten Sekunden — — und was hat dich in anderen Armen verwandelt und hinter welchen Mannes Gefühl ist dein Gesicht verborgen, daß nicht einmal der irrsinnige Hochmut deiner Mädchenhaftigkeit mir vertraut und nah ist, mit dem dein Blick mich ans Kreuz schlug, als ich am Ufer dich ansprach mit dem Wort zu scharf und leicht für deine frauenhafte Bedeutung . . . . . und daß nun, wenn du fremd in deinen Kleidern hinausgingst, die Sehnsucht nach deiner Entferntheit und die weite Kühle deines Lächelns mich tot machen, meine Freundin.

* * *

Zwei Tage lief ich mit der Camossa.

Wenn sie die Locken schüttelt und feig vor der Schußfahrt in die Knie geht, und die prinzessinhaft im Nacken geschnittenen Haare ihr in die Zähne flattern, hören

selbst die erregtesten Weiber auf, sie mit Steinen zu werfen und zu begeifern, ihrer engen Skihosen halber, sie selbst aber ist nie abgeneigt, mit dem Schrei loszufahren, zu kratzen und die angesammelte Meute sechs- und achtjähriger Knaben Eiszapfen schwingend zu sprengen. Zehn Männer, die den Kranz ihrer Rücklauf-Rohr-Millionen anzubeten lediglich nicht müde zu werden hofften, fiebern nachts nur noch von ihren spielerischen, lesbischen Beinen.

Sie hat eine Locke zwischen den kleinen Brüsten, und das achtzehnjährige kroatische Gesicht ist krank, bös, schön gespannt in der aufregenden, von ihren Blicken verdorbenen Luft um sie. Sie quält, lächelt und ist kühn genug, im verruchtesten Loch mit der großen weißen Perlenkette dem Schwarm der Bauernmasken sich zu mischen, die durch ihre Holzmasken wie Hunde heulend im Kilometerradius einen Zirkus von Tanz um die Zugspitze schlagen, und aus deren Weiberröcken und wilden Fäusten sie heiser lachend entgleitet, den Saal hinter ihr zurückläßt, aufgepeitscht bis ans Geheul.

Ich weiß nicht, ob sie mich haßt, aber es mag sein, daß dies ihre Liebe ist. Ihr Popo ist süß und klein. Man kann ihn in die Hand nehmen. So kamen wir aus dem Schlitten nach Elmau, wo in dem Gasthof die durch Kohlensperre vertriebenen Jünger Johannes Müllers, wo Johannes Müller mit dreihundert zahnwackelnden hysterischen alten Weibern mit weltabgewandten verlogenen Blicken auf Stühlen sitzend über die Ewigkeit und seine grünen Hefte diskutieren, und mit in Filzpantoffeln schwebenden dämonischen Schwüngen auf vollen Messern Kohl schlingen, saure Gurken, Essigfleisch.

Ihr Entsetzen und der Wirt und der Camossa Gelächter zwingen uns, den Raum zu verlassen. Sie läßt den Schlitten vorausfahren, Schellen klirren sacht, hell. Dann war es auf Müllers Seelenpfad, wo nach Anmeldung im Sekretariat Frauenbusen mit forschem Zuspruch gefüllt

werden, wo die Camossa, die Zähne im verbrauchten Gesicht, sagt, daß Picard zum drittenmal ihr an den Hals gedroht, führe sie nicht nach München — — fürchtet sich, schaut schräg auf. Wir lachen. Da es auf diesem Weg ist, erfüllt sich unser Gelächter zu einer Schleife, die am Karwendel sich hinaufsingt, oben fast donnert.

* * *

Samstag kam ein Brief von der großen Diva.

Henny Porten.

Die liebe Frau las ihn. Gespenstische Schaukel schwingt der Wachsensteinobelisk sich aus Geschleier und zurück. Unsere Augen treffen sich dazwischen. Die ihren meinen: auch der metallene und schmale Stolz der Spaniolin könne soviel Blondes liebend anerkennen, denn es sei gut und von gewisser Bedeutung, und, wenn man vieles leide, sei manchmal auch das Zweckloseste sehr viel.

Ich sage:

Hat man je den Mut gehabt, das Spiel auf das Strenge zu richten. Man verzeiht. Man lächelt. Niemand klagt an. O, wenn ich die Kinos alle hätt in meiner Hand!

Als ich jene drei Tage mit ihr durch alle Cafés und Theater und einen unvergeßlich perlmuttenen Frühlingstag geglitten, und aus einer Loge sie durch plötzliches Schneegestöber in die Bahn gebracht, blieb etwas wie Verzauberung über dem Stachus hängen . . . . denn soviel Liebe sie empfängt, strahlt sie zurück. Man kann ihrer Spur folgen durch die Wüste. Morgens kam ich nach Nürnberg, lag im Bett, telephonierte dazwischen, durchschlief den leeren Tag. Am Abend wogte mein Auto über die Brücken und Hügel der Stadt, ich fuhr von Kino zu Kino in der von der Dämmerung entzündeten Sehnsucht, die Blonde zu suchen, und ich erregte am Egidienplatz einen Auflauf des Volkes, das dort noch nie einen Wagen gesehen, wo ich in der Baracke sie fand.

Wie lieben die Menschen die Kostbarkeit ihrer Haut und die erlesene Haltung ihrer Augen. Pikkolos zittern knabenhaft und ohne Frechheit, denn ihre Träume haben nie geglaubt, daß so Herrliches wahrhaft an Restaurationstischen atme und speise. Kellner verbeugen sich gleich vor selbstgeschaffener Königin ihrer Liebe. Köche, vom Gerücht im Betrieb elektrisch erreicht, garnieren nur ihren Fisch mit hingebender Kunst, Portiers eilen, Chauffeure, von anderen gemietet, unbestechbar, brechen auf unter dem Schlag ihres Namens, rasen und schmeicheln sich mit großer Bewegung sie grüßend, keinen Lohn zu empfangen. Nie hätte ich gewagt, zu glauben, daß dies Volk der Sklaven, daß vor verrunzelten Wittelsbachern und leberleidenden Hohenzollernfrauen erbleichte, so viel Größe habe, sich eine Fürstin ihrer Liebe zu schaffen.

Sie ist die weiße Göttin der Masse.

Sie lieben diese Frau um ihres Auges, ihrer Hand, ihres Lächelns willen. Nichts weiter. Man neigt sich vor der Wahrheit einer Legende.

Überall, wo ein W. C., eine Kirche, eine Kaserne sich findet, flimmern die Lichtspiele, durchdringen die Rinde des Erdballs, stehn auf Schiffen, in Klostern, auf Inseln, in Lazaretten, Bordells, Villegiaturen, Steinbrüchen, Sanatorien, Irrenhäusern, Auswärtigen Ämtern, Polizeibüros, Landwirtschaftskammern, Redaktionen, Expeditionen, Luftschiffen und Völkerkriegen. Seht ihr nicht, was ihr in der Hand wiegt, das Korn taub laßt, Verblödete des Nichtstuns. Ihr, die ihr wach seid, die Freiheit fordert, Gerechtigkeit liebt und gegen den pfaffenhaften Schwindel eurer Volksbildung lächelnd und, moderne Berserker, anrückt und feuert, die ihr den Erdball aus infamen Achseln klappt und nicht vergeßt, dabei die Marseillaise eurer schönen Herzen zu singen, euch, die ihr euch hingebt, duldet und tapfer seid im Blut, schreie ich hinaus: Nehmt die Waffe. Laßt die Theater, die Intellektuellen nur

spielen und bourgoisem Geist, der verfettet ist wie ein Alkoholikerherz, treibt diesen Kreisel durch alle Niveaus, Kreise und Staffeln. Schiebt die Erschütterungen auf die Leinwand, von ihr genietet in die Adern, füllt durch sie den Pulsschlag, schafft einen Riesenkreis der Wirkung. Treibt die Besitzer der Sauställe aus, baut Kinohallen. Enteignet diese Gesellschaft. Vertreibt das Gesindel aus den Tempeln, denen diese Frau nichts darstellt als ein Kapital von hundert Millionen, eine Tantieme, und sehr zu pflegendes Tier.

Dann wird die weiße Blonde in der Stille kommen. Der Moment der Erfüllung wird ein Blitz sein.

Auf daß sie nicht mehr der weiße Vampyr sei, die goldene Schlange, das helle Marderspiel, sondern daß sie eine gewisse Demut ertrage und, von zehntausend Leinwänden in der gleichen Sekunde herunterwandelnd, von Rosenheim bis Chicago, Djursholm und Kapstadt, als unsere gute Frau von den sieben Schwertern und blutroten Rosen die Armen und Geschlagenen in Wahrheit heraufführe bis zu der sanften Höhe ihres Lächelns aus dem Rausch der romantikverstunkenen Löcher, in denen selbst die Verwüstetsten, um ihren Glanz anzubeten, nie erlahmen werden, ihre kargen Abende und die Dämmerungen des Frühlings hinzugeben.

Und, die heute täglich suhlt à la boche in den Lachen der von Kocherls und Ladnerinnen umjauchzten Geschwätze, wird vor ihnen hergehen, wahrhaftig, Instrument der Gesinnung, Jungfrau von Orleans mit der blonden Krone und dem liebenden Beispiel, Entfacherin echter Tränen, guter Handlung. — — —

Die liebe Frau hat die Hand gesenkt, die mit den Haaren des Haserl spielt, die diesen Augenblick mit vor innerer Spannung erfrorenen Augen empfindet, und sagt: „Silberner Vampyr". Die Wolke ihrer Augenlider hat einen sehr entfernten Glanz. — — —

Am vierten Tage kommen Kerstins Pferde, schellen im Garten, treten, stampfen, werfen auf eine Säule Dampf. Ich trete ans Fenster, fasse den Laden fest. Nehme die Skier. Staune nicht.

* * *

Es scheint, als gebe das Klavier ihr eine bewundernswürdige Maske von Kraft und Zorn, und die Vollendung ihrer Hände erreiche in der Berührung der Tasten eine Erhöhung der Töne, die sich dichter immer zwischen sie und mein Hören stellte . . . und die langsame Verdunklung der riesigen Diele sammle aus der florentinischen Seide der Wände und den aus Feuer gefärbten Bildern Marées eine Stärke, die sie mir wehmütiger und ferner entzog.

Sie sprang zu Chopin.

Ihr Rücken bog sich wie ein Coli im Sprung, und jene Süßigkeit der Weidengerten war dazugegeben, die den März zum schmiegsamsten und verführerischsten dieser Monate macht. Ich verstand die Musik nicht, die sie davontrug, und ich fand, man vermöge wenig Sinn zu finden für dieses, wo die Natur uns täglich säugt und wir verliebt sind in sie mit unsterblichen Säften.

Ich sage:

„Weißt du, wie Mira von Rom sprach und jener Sonne Eures Ateliers und Simon und Lucius und jener Sinfonie, die mit Gold und Musik Ihr morgens über die Hügel des Aretin stürztet — und ich, schwarz, zerschlagen, gepeinigt vom Bild jener Stadt, in der ich die Zeit verbrachte (Stadt bestürzender Enge, niederen Behagens, wohlgenährt, aber ohne Wollust, Stadt Georg Büchners, der ein Schicksal Prüfungen nie gab, feist, faul und bürgerlich und selbst zu feig zur Sünde) — — daß ich gepeinigt nicht sagte: Dulden ist mein Los — — sondern ins Gewitterblau der Pflaumenbäume hinausging, am Bach Gott bat, mich hochzureißen an den Rändern des Gefühls, mit Zorn mich anzuschwellen, zu tränken und zu stärken,

daß ich, unser dichterisches Schicksal erfüllend, blutigen Mundes den Haß der Vaterstädte ausrufe . . . . .

und daß ich, weißt du noch, am gleichen Abend, als Walberg rot flammte, Vollmond aufsprang zwischen Gemund und Egern, Berge violett und bebend sich malten auf die sie kaum ertragende himmlischjapanische Seide, daß ich in Eurem Boot dennoch nichts anderes tat, als dein Gesicht zu preisen. Es war mir nah wie mein Herz, und wie es heraufstieg aus der illustren Kette der großen Revolutionäre und Künstler und das Unvereinbare trug der Hingebung *und* des grenzenlosen Hochmuts (über den schweren schwarzen Brauen und unter dem rauhen Helm der blonden Haare), traf es mich in einer unbeschreiblichen Erlösung; nie habe gemischtes Blut von Franzosen, Juden, Aristokraten, Dichtern und Deutschen soviel wilde Schlankheit der Hüften und schmerzliche Verhaltenheit der schönen Nase in eine lückenlosere Harmonie des guten Weltbildes getragen .... und der See hielt deinen Leib wie ein Schild mit inbrünstiger Entsagung gegen den von Schwärmen übersternten Himmel.

Weißt du .... als an dem Tage, wo Slezak an der Zimmererbucht umschlug, und draußen bei Wiessee die Kreuzbö uns überfiel, zu dritt wir uns über Backbord warfen, es drückten, den Gesandten Teherans von zwei Meter Länge im Lee mit dem Hinterteil durch das schwarze Wasser zogen, und Maria, als es ums Sterben ging, das Focktau in die letzte Messingpumpe sog . . . . wie dein Gesicht allein mir lohte.

. . . . wie von dem Turm, wo nach dem Wasser Großmann wie ein Croupier, Schülein zum Land wie ein Rabe malte, jener Scharff, von Entzückung Illuminierter, dir die ganze Nacht Feuer über die Seezunge brannte.

. . . . wie wir durch die Sturmnacht auf den Rädern um die Seebögen heimwärts rannten, und das Aleppogeträum des Prinzen und Bagdad und Peru unsere Herzen

verband, als lägen wir Gesicht an Gesicht in deinem Haus zu Fiesole.

. . . . . wie der große Geländeläufer Fasolt, in Davos und Edinburg gefeiert, dich schlafend morgens in der Möve entführte und abends abreiste mit eingesunkener Schläfe . . . . . wie der Ritter von Csála, dem die hohen kriegerischen Medaillen die Brust überschwammen, die Regatta unter deinen Augen verlor, am Strand saß und heulte . . . . . und wie der Arm Gussi Holls, die nach dem Gewitter gedeutet, magnetisch angezogen dem Blitz nachjagte und auf ihn noch wies nach zwei Stunden auf deinem Balkon und dich ein wenig verwirrte.

. . . . . weißt du, wie ich die flachen Hechtsprünge machte, um dir zu gefallen, obwohl die Narbe mich feurig schmerzte, und deine Hände, die gemacht sind, daß, wenn man dich liebt, man sie spüren muß oder krepieren, sie sänftigten und meine Eitelkeit linder tadelten als dein Wort.

. . . . . weißt du, wie, als wir am Bach lagen, und die Idylle des Himmels und der Häuser uns verzauberte im gläsernen Mittagssturz, jene fremde augenmalayische Frau mit dem schönen Mund und den vielen Steinen, die wir als große Freundin von der Freundschaft später so sehr noch lieben sollten, das Auto anhalten ließ und ausstieg und zu dir einfach sagte: „Wie schön sind Sie", als seiest du eine Wiese.

Aber eins, weißt du, kann ich nicht ertragen:

Du hast zwischen Tau, Flieder und Vögeln mit deinem Körper getanzt auf unserer Wiese in Rottach, und nichts blieb uns fremd von deinem Bein und deinem Bauch und den Brüsten — — und ich habe jeden Teil, die Nacht vorausnehmend, durch die Luft mit den Lippen genossen und besessen und geliebkost wie ein Irrer . . . . .

und kein Teil deines Körpers, Kerstin, vergaß mich (wenn ich anders sprach, log ich) und jeder hielt an sich, blieb bei mir und besaß mich toll in den Jahren, die

sich, während ich uneingedenk deines Schicksals durch viele Leben dahintrieb, geheimnisvoll zwischen dein Leben damals und dein heut Verhülltes spannen, meine Freundin."

Sie stand auf.

Die zwei dänischen Doggen gehen vor ihr her.

* * *

Ich folge. Ihrem Rücken nach.

Ein Fischer hat mich einer Frau mit weißen Beinen aufgebrummt, Kerstin, hielt mit der einen Hand ihren Hals, der andern die Kniee. Ich wurde in einem Boot gemacht. Flog mit Störchen, blies Frösche auf, vergaß nie, daß der schlagende Horizont einziger Freund. Kam, als das Geheimnis der aufgebauten Körper mir noch Erlebnis schien, wert nachzuspüren dem göttlichen Zusammenhang von Eileiter, Sonne, Hoden, Niere und Leidenschaft, mit der Syphilisexpedition, mit Reagenzen, Spiritusblasen, Zeichnungen, Wassermann, Abnormitäten, nach Sumatra. Ätiopinnen liebten mich, wenn wir auf den Schilfbarken fuhren. Tja — ka . . i lärmten die Papageitaucher hinter Trontje. Mein blondes Haar band die schmale Luxemburgerin im September vor ihrer großen Heirat um ihre Zehen. Habe an Häfen gelungert, war Photomodell, Araber im Sketsch des Odéon, verkaufte Zeitungen vor Opéra und quer über die Boulevards. Wie groß war der Sandwind selbst der Passy-Kloaken. Wie stählern flog der Himmel auffeuernd hinter dem Rußschwanz der Seineschlepper. Ich habe Tierschmalz in den Knochen. Wohne in einem Bauernhaus, Kerstin, das in der Sonne schaukelt auf einem Bergpfeil. Mit dem Pfiff auf zwei Fingern hole ich den Himmel runter wie einen Hund.

Was soll mir der Plunder?

Sag, Antilope, blaugelber Ara, Perlreiher, kleinpupilliger Puma, zahmer Südleopard . . . . . was soll mein Blut mit dem Angehäuften, Verfaulten, hinfälligem Zauber, der dich verkapselt, und den, eh die fremden

Hände ihn um dich zogen wie einen Keuschheitsgürtel zwischen deinen Schenkeln und Augen, Jahrhunderte nur blutlos häuften, verehrten, bewunderten, um allein dich abzuschnüren von mir, von dir. Niemand kann lachen in der Feierlichkeit. Doggen erfrieren und gähnen. Mir ist im Hals, als äße ich Waldkirschen, Galläpfel, Holzbirnen. Der Römer aus Bronze glänzt ab auf deinem Rücken. Die sieben Knaben Donatellos schmeißen den Marmor auf dich und verkühlen dich zu Ferne. Die frechen schmalen Stiele der Orchideen überwuchern dich mit solcher Geilheit, daß sie der Köstlichkeit des Halses noch verzaubertere Linien hinzufügen. Und die Luft der Gobelins, gebogener Kasseten, der geschlechtlosen Figuren des impotenten Klassizisten Hildebrandt . . . . saugen dich auf in ein Maß der Entzogenheit, daß selbst der weiche Staub des Wassernebels vor dir zurückfällt. Was geschieht, bezaubert, besitzt dich so stark, daß selbst die sechs Sekunden, die ich dir über die Veranda langsam folge, dich, um die Scharffs Statuetten gierig glühten am See, Schmetterlinge und Tücher brannten, Sträuche wie Wind wehten, dich verhüllen und vermoosen und hineintauchen in das deinem Wesen Un-Nahe, Verhaßte, langsam in Dunkel Reißende?

Die Brust des Schlosses stürzt mit einer Glaswelle über den Abgrund.

Da steigt und bäumt das Gebirge auf hinter dem Glassturz, flammt im Saublut des Mittag, steigt und brüllt und saust und sinkt hinter die glitzernde Scheibe wie eine geblasene Spiegelung.

Eine Sekunde schwebt auf den Wagbalken. Welches ist die Welt, die eigentlich mich explodierende, aufschwingende: draußen das? Hier? Ist das ein Phantom, was ich liebe zum Verrücktsein, die Brust des Karwendel, an dem selbst die Schweine gut wurden, Kreuzeck, das gleich machte, das Menschliche aufschälte wie eine Orange,

Lawinen, dressierte Sturmflocken, die Mutterbrüste der Schneehimmel, an denen wir hingen, an ihrem fahlen Zinnglanz schmatzend, saufend, mit vollen Mäulern. Ist das nichts, nicht ein Winterinhalt, ein Leben? Verzuckt es hinter dem Glas? Hält nicht stand dem wilden Geruch aus dem Jahrhundert, der Gebärde schrankenlos aufsteigenden Lebens, verwirrenden Gobelinsprüchen, Waffen, dem Bauch des Michelangelos Tritonen. Wird es schon Blase. Zerplatzt, abgenutzt, blaß, ein Nichts? Blähung, die mir ins Gesicht fährt? Sau, die mein Blut betrog. War mein Leben umsonst?

Da dreht Kerstin ihre Hüfte in die bebende Sekunde mit einer Bewegung der Achsel, wie, als ob sie in Christiania brause, sie gestern bremste, als neben mir, in Hosen die schönste Statue, sie in den flamingonen Abend mit mir von Wamberg schoß. Die Scheibe fällt. Die Wage schwankt, geht hoch. Ich sehe ihr Gesicht, ihr Gesicht.

Mit leidenschaftlicher Durchdringung durchsüßen die Bogen der Schneefelder wie herübergeschienen ihre Haare, die Brauen. Sie spiegeln sich ineinander in einem Hingegebensein, bis sie sich vertauschend vergehen. Es war, als mische in einer unlösbaren Sekunde die Landschaft und das Weib sich, die wir beide nur durcheinander ganz vergewaltigen, unendlich lieben und erfassen können bis zum Tode, auf ihrem Gesicht zu einer Vollendung, in der die Glut keines Sommers, das Zucken keiner Umarmung, nicht die Ausschweifung der Mondnacht, keine Gefahr, Demut und Riskieren, und die blutige Wut keines Eistages fehlte.

Wie strudeln die Weidenbäume märzlich herein. Suchen Schneeflammen sich an Dir zu zerstören. Tost der Kessel vom Signal des Bobs und erschüttert der Himmel sich mit Süße. Die Wagschale saust in die Höhe. Dein Kopf kommt herauf. Ich sprenge die Zeit von deinem Mund,

deinem Auge. Breche es auf bis ins Blut. Dein Gesicht kommt herauf. Ist da. Ist da. Ich sehe jede Spur deines Körpers, wie an dem Tag, da du tanztest.

* * *

Zwei Tage werde ich dein von innen mir zugewandtes Gesicht sehen wie den segelnden Mond. Ich will dir den Abgesang bereiten, meine Freundin.

Du wirst die schönste sein auf dem Wege von der Geliebten zu der Kameradin, und das Geheimnis wird sich in dir bestätigen von der späten Freundschaft mit den Frauen, an deren Nabel wir von der Pilgerfahrt wie an der Mondflamme uns golden ausgeruht. Dein Schritt wird als ein Echo irgendwo lauschend stehen. Aus jedem Spiegel vor unserem eigenen dein tragischer Stolz entgegenschnellen und verschwimmen. In großer Brandung wird ein Gedanke dich treffen. Selbst unsere seltene Ruhe wird durch dich schwebender und gleich einer Ballonfahrtschleife, deren Klarheit die maßlosen Geräusche des Bodens in der Ahnung nur steigert, aufglänzt, hebt. Jedermann weiß, was das Summen einer Goldfliege an Ungeheurem ist in einer Sommerkuppel. So warst du.

Als du kamst, sangen die Hunde dir zu in ihren Träumen. Die Sarabande der Sturzbäche machte eine silberne Wolke hinter dir, und dein jungfräuliches Herz verlangte nichts andres, als guten Saft deines Bauches meinem Eindringen entgegenzutreiben.

Und siehe:

Dennoch . . . . . bringst du Unheil über mich und alles, was ich tue.

Schon im Sommer barst der Riemen, verlor ich die Wette, kenterten wir beim Halsen, mißlang eine Arbeit von drei Jahren. Heute Nacht sprang meine Uhr, raste ein Wecker, kam ein Todtelegramm. So vieles schon treiben die wenigen Stunden herauf, seit ich deinen Geruch wieder spüre. Wird morgen der Sprung vom Gudiberg

meine Knochen zerknacken, wird mein Schlaf mir entzogen, erkrankt meine Niere, wird der Geliebte der Camossa, weil sie noch bleibt, der Locke zwischen ihren Brüsten halber, am Bahnhof mit dem Revolver mir auflauern, mich erschießen?

Dann bist Du entfernt, und die Schicksale knallen aus den Federn.

Aber ich lache.

Ziehe den Sinn herauf der Kraft und weiche nicht eine Minute. Dennoch hielte ich verzaubert von solchem Gegner die Hand in deinem schönen Fleisch entzückte Parade, und mein trommelndes Herz wäre jede Sekunde bereit, durch die Tranches, die Fahnen, Tanks und die Marne des Schicksals hindurch sich zu schlagen. Denn siehe: ich kann nicht leben, wenn nicht mein Ehrgeiz Flamme speit gegen Widerstände, Schicksale abdonnert, sich riskiert — und der Condottieri meiner Adern aufbricht, heult, steigt, strömt vor Stolz.

Aber du. Du hast deine Schönheit in wechselndem Spiele ausgeliehen an die Dinge, die um dich sind. Es liebt dich jeder Baum, jede Wiese und jeder Himmel. Tod ist zu festes Halten den großen Liebenden. Deine blumenhafte Zartheit abzulenken vom sanften Gleiten deiner fatalen glückhaften Bewegung in die anderen Zustände deines Verweilens zerstörte deine kostbare Form. Es heißt zurückgeben dich an das Viele, dem du gehörst, Entzogene den Leberblumen, dem Kiesweg, der Klamm, den Matten des Forellentals, Löwenzahn und Weidentroddeln der Loisach, Mittenwalds, Oberkrainaus. Sie lieben dich alle, warten in Sehnsucht. Ihn kann sie nicht ersetzen, nicht immer um dich sein, dich nicht mit tausend Vertauschungen sehnsüchtig halten. Wie sollte ich leben?

Nur auf der Höhe der weit und wie Pfauenräder verwirrend geschwungener Gefühle uns begegnen, durchdringen und kulminierend besitzen — — wie schön unser Schicksal.

Du wirst nicht weinen.

Der Abendgesang der Berge ist wie Glas. Regenbogen des Mondes spielen darauf. Die Schweife der Pferde sirren dir nach: Geliebtes.

Selbst die liebe Frau wird beten, daß du sanft durch den Abschied entgleitest und gut es hast, bis idiotische Schaffner den Morgen aufgellen: Bellinzona . . . Lugano . . . . Cassarate . . . . und milde See dein florentinisches Lächeln spiegelnd tragen.

* * *

Leonhard Frank:
Der Mensch ist gut

Volksausgabe
1. bis 50. Tausend M. 3.–

Das neue Zeitalter, das im Zeichen der Wahrheit, der Freiheit und Gerechtigkeit steht, kündigt sich in diesem Buche mit urgewaltiger Kraft an. Dieser aufrüttelnde, hinreißende Prophetenruf wirft seinen verheißungsvollen Schein über unsere Finsternis und läßt unsere Hoffnung auf den kommenden Tag stark und mutig werden.

Flaubert:
Briefwechsel mit George Sand

Ins Deutsche übertragen
von E. von Hollander

Die aufwühlendsten Geständnisse, die je in unserer Zeit zwischen zwei Seelen getauscht wurden! Nur alle Jahrhunderte einmal gibt ein großer Mensch so rücksichtslos seine innersten Geheimnisse preis. Der Briefwechsel zwischen Gustave Flaubert und George Sand enthüllt alle dunklen Antriebe in der Schöpferkraft des größten modernen Romandichters, und alle Fäden, die eine bedeutende Frau in das Werk des Mannes schlägt. Ein unvergängliches Buch der Kraft und Wahrheit.

Gebunden M. 3.50 Brosch. M. 2.–

Gustav Kiepenheuer Verlag * Potsdam-Berlin

Soeben erschien in der Reihe unserer „Sozialistischen Schriften“:

Gg. Engelbert Graf

DIE LANDKARTE EUROPAS GESTERN UND MORGEN

10 Mark / Gebunden 12,50 Mark

Aus dem Inhalt: Die Landkarte Europas: Gestern. Vom Feudalismus zum Kapitalismus. Das politische Kartenbild. Der Staat und sein Gebiet. Die Grenzen des Staates. Staat und Mensch. Staat und Wirtschaftsleben, Staat und Verkehr. — Die Landkarte Europas: Heute: Der Imperialismus vor Ausbruch des Weltkriegs. Der Staat und sein Gebiet im Zeitalter des Imperialismus. Die imperialistische Kolonialpolitik. Die nationale Frage und der Imperialismus. Das Wirtschaftsleben des imperialistischen Zeitalters. Imperialistische Verkehrspolitik. Das Chaos des Weltkriegs. Der Imperialismus im Weltkrieg. Menschen und Völker im Weltkrieg. Wirtschaftliche Wandlungen im Weltkrieg. — Die Landkarte Europas: Morgen. Die Friedensschlüsse des Imperialismus. Der deutsche Frieden. Der Entente-Frieden. In Erwartung des Völkerfriedens.

Eine politische und Wirtschafts-Geographie, neuartig in Aufbau und Methode, angewandt auf die Geschichte unserer Zeit, auf die brennendsten Fragen der Gegenwart und Zukunft. Der Verfasser betrachtet die Staaten-, Völker- und Wirtschaftsprobleme aus der planetarischen und übernationalen Perspektive des Geographen. Unter den Trümmern, die der Weltkrieg hinterlassen hat, deckt er das territoriale und organisatorische Fundament auf, über dem das neue Europa sich erheben wird. So ist das Buch eine sozial-geographische Analyse des Imperialismus, des Weltkrieges und der Revolution, ein geopolitischer Leitfaden der künftigen staatlichen, nationalen und wirtschaftlichen Entwicklung, unentbehrlich nicht allein für jeden Politiker und Soziologen, sondern für alle, die in irgendeiner Weise an dem Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens, an der Wiederanknüpfung unserer Beziehungen zum Ausland beteiligt sind, für Lehrer und Erzieher, für Kaufleute und Fabrikanten, für Beamte in Staat und Gemeinde, in Betrieben und Verbänden.

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER / BERLIN W10